Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

45 Jahrg. Scottdale, Pa., 13. September 1922. No. 37.

Kleider nach Rußland.

* * *

— Die letzten Tage ging es im Publikationshaus sehr lebhaft zu. Die Kleiderballen für die Geschwister in Rußland wurden fertig gemacht zum Weiterversandt nach New York, wo sie eingeschifft werden sollen, um die Reise nach Rußland anzutreten. Es war viel Arbeit, alle die Pakete hier zu öffnen, die Sachen zu sortieren und in Ballen zu pressen. Dann waren die vielen Einzelpakete zu besorgen, wobei Br. Neufeld viele Hilfe geleistet hat. Darüber wird er noch einiges berichten.

Jetzt ist diese Riesenarbeit bewältigt und alles in den Eisenbahnwagen verpackt Es gehen von Scottdale an 55 Tonnen Kleidungsstücke, Bettdecken, Schuhe, u.s.w. ab. Das ist sehr viel, doch es ist nicht alles. Von Canada ging eine große Sendung ab nach New York und auch von Lancaster, Pa. ging eine Sendung direkt nach Nech York. So werden im Ganzen vielleicht so an 70 bis 75 Tonnen Kleidungsstücke, Decken, Schuhe usw. nach Rußland abgehen. Das sind im besten Falle 150 000 Pfund. Wenn man die Zahl der Mennoniten in Rußland auf 100 000 annimmt, was wohl nicht viel zu hoch gegriffen ist, so würde das im Durchschnitt 1½ Pfund auf die Person machen. Wieviel Kleidungsstücke nimmt es, um 1½ Pfund zu machen? Ich zweifle, ob es genug sein wird, einen von uns hier, die wir noch keinen Hunger gespürt haben, in einem mäßig kalten Winter auch nur einigermaßen warm zu halten. Und die Geschwister sind fast von aller Kleidung entblößt! Ist es genug? Nein, es ist nicht genug, um wirklich alle genügend zu wärmen. Es ist noch nicht genug gesandt worden, es muß noch mehr getan werden. Im Frühjahr soll noch eine neue Sendung abgehen, aber ob es bis dann nicht für manche zu spät sein wird? Wir wollen hoffen, daß es für die Allerbedürftigsten ausreichen wird. Die Geschwister gehen dort einem schrecklichen Winter entgegen. Wir können es uns nicht ausmalen, was das für die ausgehungerten und abgemagerten Menschen dort meinen wird, ohne Heizmaterial und ohne genügende Kleidung dem langen kalten Winter entgegen zu gehen.

Und doch, wieviel Freude, wieviel Dankestränen wird diese Sendung auslösen, wenn sie dort ankonunt! Wenn wir die freudigen Gesichter der Empfänger sehen könnten, wenn wir ihren Dank hören könnten, würden nicht alle tausendfach entschädigt sein, die dazu beigetragen haben, diese Sendung möglich zu machen? Wird der Herr es unbelohnt lassen? Gewiß nicht! Alle, die von Herzen gegeben haben, dürfen versichert sein, daß alle Dankestränen, alle Dankgebete, die dort aufsteigen werden zum Gnadenthron, daß die vom Herrn auf ihr Konto gebucht werden. Bei allen, die von Herzen gegeben haben, ist dieses freilich nicht die Triebfeder zum Geben gewesen, denn wer gibt, um Dank dafür zu empfangen und von den Leuten gesehen zu werden, der hat seinen Lohn dahin. Wer aber recht gegeben hat, der kann sich mit reiner Freude freuen, daß er oder sie nach dem Wort des Herrn gehandelt hat und daß der Herr mit Seinem königlichen Dank gewiß nicht zurückhalten wird.

Die aber nicht gegeben haben, die haben hier eine der herrlichsten Gelegenheiten versäumt, Nackte zu kleiden. Aber ferne sei es von mir, da in irgend einer Weise zu richten. Es mögen manche von Herzen die Willigkeit gehabt haben, zu geben, konnten es aber nicht aus verschiedenen Gründen. Solche, die es wirklich nicht konnten, es aber gerne wollten, werden sich deshalb auch beim Herrn keinen Tadel holen. Aber solche, die da konnten, ihr Herz aber von der Not abwandten, die mögen einst mit schwerem Herzen vor dem Herrn stehen.

Doch noch ist die Gelegenheit da, zu geben und viel zu geben. Es bedarf noch sehr viel, um die große Not zu lindern und wir werden auch in der Zukunft noch immer wieder Gelegenheit haben, Gutes zu tun und mitzuteilen, aber deshalb möge keiner es auf die lange Bank schieben, sondern schnell und gern geben. Wer schnell gibt, gibt doppelt und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

* * * * *

Gottes Gnade ist nicht beschränkt durch unsere Fassungsmöglichkeit seiner Gnade.

Kleiderpakete für Rußland.

Arbeitsreiche Tage haben wir hinter uns, denn genau 50 große Ballen mit Einzelpaketen wurden hier gepackt. Sehr viele mußten umgepackt werden, noch viel mehr mit den Adressen versehen werden. Versuchte alles so gut zu machen, wie möglich. Dann mußten all die Pakete nach dem Bestimmungsort auseinandergeteilt werden. Dem folgte dann das Packen in große Ballen. Die Molotschna Gaben gingen als Ballen für die Zentralen: Halbstadt, Gnadenfeld, Ohrloff und Waldheim, und so wurden alle Mennoniten Kolonien in Rußland eingeteilt, wenn die Pakete nicht ganze Ballen ergaben, so wurde der nächste Ort herangezogen, so daß doch alle Ballen in der Nähe der Empfänger erst geöffnet werden, um dann direkt den Empfängern übergeben zu werden.

Viel Freude empfand mein Herz, wenn ich ein Paket vorfand mit der Adresse eines lieben Freundes, einer lieben Freundesfamilie, und mußte ich dann noch ein solches Paket umpacken, so fand ich: „Dieses paßt dem ältesten Sohn, dieses gibt was für die älteste Tochter, hier ist was auch für die Kleineren, ja auch für die ganz Kleinsten, auch der Haushalt erhält Hilfe, und dieses Stück wieder wird Freudentränen der lieben Hausmutter verursachen, und bewegte Züge wird alles auf dem Antlitze des Hausvaters hervorrufen, insbesondere noch die spezielle Gabe für ihn selbst." Doch wißt aber auch, wenn der eine Ballen gepackt, ich die Liste für den Ballen ausgefüllt, dann mich im Geiste in die Ferne versetzte in das einst so liebe Dorf so und so, dann kamen Fragen: „Ist für die und die Familie auch ein spezielles Paket eingelaufen, ei an die und die Witwe ist gedacht worden, hat auch wer an den und den Freund gedacht? — Ja haben dieselben denn wirklich keine Freunde hier, die da zwei Röcke, vielleicht noch mehr, haben? — Ja sie haben, und doch, und doch?" — Und weiter sah ich, wie der Ballen eingetroffen: „Dieses ist einer mit speziellen Paketen", doch weiter höre ich nichts, ich sehe aber auf einem jeden Antlitze eine große, eine tief empfundene Frage. „wird mein

(Schluß auf Seite 2.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Wilhelm Winsinger, Editor.

Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

(Schluß von Seite 1.)

Onkel wird meine Tante, mein Cousin, mein Cousine, mein Freund, mein gewesener Nachbar auch an mich gedacht haben?" — Dieser Ballen wird als erster geöffnet, die Pakete kommen zum Vorschein, laut wird der Sender genannt, laut wird der Name des Empfängers abgelesen. „Hier"! — Alle blicken hin, doch im nächsten Augenblick sind schon wieder alle Blicke auf den Ballen gerichtet. — Das letzte Paket hat seinen Empfänger gefunden. Doch noch so viele stehen — und die traurigen, die matten Gesichter sind noch um einen Schatten trauriger geworden. „Einsam und verlassen, sehnt sich oft mein Herz nach stiller Ruh'."

Im Frühlinge geht die nächste Kleidersendung ab, hast Du Freude bereitet, hast Du Freude bereiten können, so wirst Du erfahren, Geben ist seliger noch als das Nehmen dort in der Ferne, im Elende. Hast Du diese Gelegenheit nicht ausgenützt, so sorge in der Zeit, daß die zweite Gelegenheit nicht auch unausgenutzt vorüber geht.

Und bist Du, lieber Leser, in einer Lage, daß Du nicht geben konntest, so gelten Dir des Dichters Worte „Wirf Sorgen und Schmerz ans liebende Herz, des mächtig Dir helfenden Jesus", und der Herr wird das Unmögliche möglich machen für die nächste Gelegenheit im Frühlinge.

Daß ich gerne bereit, soviel meine Zeit und meine Kräfte ausreichen, auch darin wieder zu dienen, glaube ich, wißt Ihr.

Mit Brudergruß: H. H. Neufeld.

— Die Food Drafte Liste kann erst wieder in der folgenden Rundschau-Nummer fortgesetzt werden, denn ich habe so viel Arbeit mit den Kleiderpaketen für Einzelpersonen in Rußland gehabt, daß alle andere Arbeit warten mußte. —N.

Fooddrafte können weiter gesandt werden.

„Nie wieder Krieg!"

Es ist wahrlich ein edles Ziel, das sich die deutschen und ausländischen „Friedensfreunde" gesteckt haben, wenn sie mit allen Mitteln darauf hinarbeiten wollen, den Krieg mit all seinen Greueln und Scheußlichkeiten für immer aus der Geschichte der Menschheit zu verbannen. Wir kannten diese schlimmste Ausgeburt der menschlichen „Kultur" früher nur aus den Schilderungen unserer Väter und aus den Darstellungen der Geschichte und Sage. Da lag der Nachdruck und das Hauptgewicht der Erzählung auf dem Gedanken, den unser Schiller mit den Worten ausdrückte: „Nur der Krieg läßt die Kraft erscheinen!" Da stand das menschliche Heldentum, das sieghafte Ueberstehen von Gefahren, Mühen und Strapazen im Vordergrunde. Ein goldener Glorienschein umstrahlte das Ganze, und im strahlenden Glücke der Sieger vergaß man gänzlich den Jammer der Unterlegenen. Aber nun kam er selbst, und mit Begeisterung wurde die Kriegsfackel aufgenommen, Begeisterung erfüllte aller Herzen, er schien wirklich so herrlich und lustig zu sein wie die Heldensage ihn schilderte, „der frische, fröhliche Krieg!"

Doch die Ernüchterung folgte gar bald. Der Wahn war kurz, und lang die Reu'. Es war doch etwas anderes, in spannenden Schlachtschilderungen zu lesen, als selbst im Kugelregen zu stehen, unerbittlich einem grausamen unbekannten Schicksal ausgeliefert, das mit größter Willkür entschied, ob das feindliche Geschoß mir oder dem Kameraden gelten solle. Und wie sah es erst in Wirklichkeit mit der vielgepriesenen Kameradschaft aus! Nach oben wurde hündisch gewinselt und hinten herum übel gehetzt, und nach unten setzte man sich mit brutaler Rücksichtslosigkeit durch. Im Felde lernte man einander aus der Nähe kennen und nicht nur aus der respektvollen Entfernung wie auf der Straße oder auch im Büro. Und wer noch vorher an menschliche Güte und Nächstenliebe geglaubt hatte, kehrte gewiß aus dem Kriege geheilt von all solchen Wahngedanken zurück. Das ist das Furchtbare und doch zugleich überaus Wertvolle am Kriege, daß er die menschliche Bestie in voller Deutlichkeit und Klarheit enthüllt, vor der Front, hinter der Front und in der Heimat. Es ist wirklich begreiflich, wenn sich nach Ablauf des Weltkrieges die „Pazifisten" zusammentun, um eine Wiederholung solcher Bloßstellung der Menschheit zu verhindern. Aber ist mit dem einfachen Protest gegen den Krieg wirklich schon etwas gewonnen? Sieht solcher Protest nicht fast ebenso lächerlich aus, als wenn die Geologen nach jedem Ausbruch des Vesuvs sich an den Krater setzen wollten, um ihn durch kräftiges Hineinblasen zu verlöschen? Und wo hört der Begriff des Krieges auf und überläßt dem Frieden das Feld? Können wir Deutsche uns wirklich des Friedens rühmen, nur darum weil unsere Gegner uns entwaffnet haben? Hat unser verzweifelter wirtschaftlicher Existenzkampf und alle Gärung in unserem innerpolitischen Leben etwas mit Frieden zu tun? Das lehrt uns alles Wettrüsten zwischen Japan und Amerika, zwischen England und Frankreich, das lehrt uns auch der noch immer nicht beendigte Krieg zwischen Griechenland und der Türkei, das lehrt uns der nimmer endende Bürgerkrieg des revolutionären China und des hungernden Rußland, daß wir von menschlicher Seite aus auf keine Vernichtung der Kriegsfurie hoffen dürfen. Was aber diese Tatsache zur unumstößlichen und untrüglichen Wahrheit macht, ist das Zeugnis des Größten in der Weltgeschichte. Denn dieser, nach dem sich Hunderte von Millionen Christen nennen, Jesus von Nazareth, hat Seinen Jüngern einen viel zu wenig beachteten Abriß der kommenden Weltgeschichte gegeben, und noch niemand hat so zutreffend die Geschehnisse der beiden vergangenen Jahrtausende bis zum Abschlusse unseres Weltkrieges gekennzeichnet wie Er: „Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Sehet zu, erschrecket nicht; denn dies alles muß geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. Denn es wird sich Nation wider Nation erheben und Königreich wider Königreich, und es werden Hungersnöte und Seuchen sein und Erdbeben an verschiedenen Orten. Alles dieses aber ist der Anfang der Wehen".

Dies Wort scheint freilich unsere Friedenshoffnungen völlig zu zermalmen, und soweit Menschenhände das Friedenswerk aus eigener Kraft vollenden wollen, da tritt dieser Machtspruch auch wirklich zermalmend und vernichtend auf den Plan. Es ist gleichsam der Fluch des von der Menschheit verworfenen Gottessohnes, unter dessen Wirkungen wir heute noch stöhnen und seufzen. Und bei alledem soll das nur der „Anfang der Wehen" sein, also noch weit Schlimmeres uns bevorstehen; man braucht aber nur einen Blick in das letzte Buch der Bibel, in die Offenbarung, durch Johannes gegeben, zu tun, um auch von dem Fortgang der Wehen und ihrem immer verheerender wirkenden Gericht zu lesen. Zudem lehrt uns schon eine flüchtige Betrachtung der Weltgeschichte, daß es auch bei diesem „Anfang der Wehen" ein immer stärkeres Anschwellen und keinerlei Abschwächung gibt. Die Heeresmassen der sich bekriegenden Völker werden immer zahlreicher, Römer und Germanen standen sich nur zu Tausenden gegenüber, im dreißigjährigen Kriege waren es schon Zehntausende geworden, Napoleons Armeen zeigten schon sechsstellige Zahlen, der Weltkrieg ward von Millionenheeren geführt. Auch die Schlachtfelder wuchsen ins Ungemessene, während in früheren Jahrhunderten ein kleines Dorf zum Kampfgebiet wurde und so aus dem Nichts heraus Weltruhm erlangte. Die furchtbarste Entwicklung aber nahmen die Mordwaffen, mit denen die Völker sich ge-

genseitig vernichteten, aus den ungelenkten Speeren und Wurfmaschinen des Altertums und Mittelalters wurden durch die Entdeckung des Pulvers Gewehre und Kanonen, und die modernste Kriegführung fügte das Maschinengewehr, den Minenwerfer, die Gasgranate usw. hinzu. Und da sollte plötzlich der Protestruf „Nie wieder Krieg" Erfolg haben, zumal wenn er nur in den Ländern vernehmbar wird, die der Krieg zu Boden geworfen hat? Wenn wir nicht vielmehr die Kriegsgründe vernichten und vor allem die tiefste Kriegsursache aufdecken und bloßlegen, werden wir nimmermehr diese „Geißel der Menschheit" beseitigen können.

Der wahre Grund für alle Kriege der Vergangenheit und Gegenwart ist und bleibt die Selbstsucht der Völker, die Kriegsvorwände können darüber keinen hinwegtäuschen, der auch nur ein wenig tiefer darüber nachdenkt. Es gäbe aber keine Selbstsucht der Völker, wenn diese gleiche Selbstsucht nicht einer jeden Menschenseele innewohnte, die durch ihre eigenen Lebensinteressen mehr oder weniger die Machtinteressen ihres Staates oder Stammes mitbestimmt. Prallen die gegensätzlichen Interessen einzelner Menschen zusammen, so ist der Staat durch seine Gerichte berufen, Recht zu sprechen und die Ordnung im Lande zu erhalten, wenn er stark genug ist, Bürgerkriege, Blutrache und dgl. zu verhindern, die sonst unvermeidlich sind. Aber zwischen den Staaten, Völkern und Nationen gibt es keinen anerkannten Herrscher — denn den Gott, der über sie alle regiert, wollen die Menschen nicht anerkennen — und so gibt es nur eine Ausflucht zur Wahrung der eigenen Interessen, und das ist der Krieg, der furchtbare und doch unvermeidliche. Mitten aber in allem Kriegstoben, als eben das römische Volk seine eigenen Interessen bis zur unbestrittenen Weltherrschaft über das ganze Mittelmeergebiet siegreich behauptet hatte, da trat Jesus von Nazareth auf, um alle Kriege unter allen Nationen zu beendigen, indem er Anerkennung forderte für den, der aller Völker Herrscher und Schöpfer, Leiter und König ist, für den lebendigen Gott. Seine Wundertaten zeugten von der Allmacht dieses Weltregenten, und Seine Wunderworte erstrahlten voll der Liebe des himmlischen Vaters zu Seinen verlorenen Erdenkindern. Aber Juden und Römer vereinigten sich, an dem Gesandten des lebendigen Gottes das schlimmste Verbrechen wider das Völkerrecht zu verüben, und der Fluch des Messias von „Kriegen und Kriegsgeschrei" unter den Nationen lastet seitdem auf der ganzen Welt. Wer aber dem widergöttlichen Toben der Nationen in Kriegen und Revolutionen entrinnen will, der kann das nur tun, indem er diesem Gottesgesandten, dem Friedensfürsten und Weltheiland Jesus Christus sein Leben weiht. Seinen Tod, das größte Menschheitsverbrechen, nahm Gott als Sühnung aller Menschen Sünde an. Und dieser lebendige Gott allein ist imstande, den Kriegsgreueln der Völker ein Halt zu gebieten, wenn Er die Gerichtswehen beendigen und Seinen Sohn als König einsetzen wird zum ewigen Frieden.

—Wahrheit und Freiheit. B.

* * * * *

Die Friedenskonferenz.

* * *

Nun ist die Friedenskonferenz abgehalten worden in Bluffton College, Bluffton, Ohio, und gehört der Geschichte an. In Anbetracht der vielen Einladungen, die ausgesandt worden waren, kann gesagt werden, daß die Beteiligung nur mittelmäßig war. Ich hatte wenigstens eine viel größere Beteiligung erwartet. Die Konferenz war aber für den aufmerksamen Beobachter von großer Wichtigkeit. Es hat sich gezeigt, wie lähmend die modernen Ansichten sich auf solche wichtige Fragen legen können. Sie verursachen zwar ein schnelles Aufflackern der Geister, aber das Resultat reicht lange nicht an das erstrebte Ziel heran. Wie kann es auch anders, denn solch ein Streben mangelt der sicheren Grundlage.

Wäre nun die Konferenz durchweg auf dem Grunde geblieben, den die ersten beiden Redner, Wilbur K. Thomas und Bischof Allgeyer, betraten, so hätte etwas erreicht werden können. Der erste Redner schlug ganz richtig den Ton an mit der Forderung: Wir müssen der Welt sagen, wo wir stehen. Der zweite Redner zeigte uns den reichen Schriftgrund, den die Wehrlosen haben. Es war eine wahre Stärkung für jeden Wehrlosen, diese Rede anzuhören.

Mit Samstag Morgen nahm aber der Geist der Konferenz eine andere Wendung. Da man die biblische Lösung dieser Frage nicht gelten lassen wollte, so kam sie auf Klippen, deren Umschiffung ungelöst bleiben mußte. Die Weltfriedensfrage liegt einfach in der Hand des kommenden Königs. **Die Wehrlosigkeitssache aber ist eine Zeugnisaufgabe der Gemeinde!**

Verschiedene Pläne wurden vorgelegt, um bald eine Welt ohne Krieg zu haben. Diese Pläne bewegten sich eigentlich in drei Richtlinien. Sie waren Bildung, Agitation und Antikriegsgesetzgebung. Methoden der Anti-Saloon Liga wurden besonders empfohlen. Schließlich müßten die Nationen, wenigstens die Mehrheit derselben, ein Gesetz schaffen, das den Krieg für ungesetzlich erklärte und eine Nation, die dennoch Krieg machte, strafbar mache. Diese Methode nennt man „Konstruktiv." Daher wurde „Reconstruction" oft erwähnt und die Wiedergeburt nur ganz scheu von einem oder zwei der Redner berührt.

Ein anderer Redner empfahl, daß Teile aus dem Leben Jesu in dramatische Form gesetzt würden, und so vorgeführt, einen tieferen Eindruck zu machen. Die Predigt hat ihre Kraft verloren, nun soll das Spiel reden. Es ist eigentlich auch nicht zum wundern, denn wer denkt nicht an die vielen Prediger, die während des Krieges das Evangelium des Friedefürsten verleugneten, und fanatisch den Krieg predigten. Doch haben die Prediger der wehrlosen Gemeinschaften solch eine unwürdige Verwaltung des Amtes, das die Versöhnung predigt, sich nicht zu Schulden kommen lassen. Sie sollten daher mit großer Kraft das ganze Evangelium des Friedefürsten und des kommenden Königs verkündigen.

Ein anderer sprach mit großer Begeisterung von der Vaterschaft Gottes und der Brüderschaft der Menschen. Er gab sich viel Mühe, uns zu zeigen, daß die Menschen auf diesem Grunde hin sich lieben und Frieden halten sollten. Die Lehre klingt sehr schön. Da sie aber ganz unbiblisch ist, ist sie auch sehr gefährlich. Gott ist ja der Schöpfer aller Dinge, auch des Menschen, aber nicht der Vater. Vater ist er über solche, die von neuem geboren sind. Die Konsequenz dieser Lehre ist, daß die Wiedergeburt ausgeschaltet wird. Daher hören wir auch so wenig bei diesen von der Wiedergeburt. Derselbe Redner behauptete weiter, daß solche, die an die zweite Wiederkunft des Herrn Jesu glaubten, das große Hindernis seien, daß die Lehren Jesu nicht verwirklicht werden könnten. Er sagte, diese Leute haben noch nie etwas getan, um die Welt besser zu machen. Laut schrie er „Wir müssen den Gesellschaften, Fabrikbesitzern, Korporationen und Nationen sagen, daß sie christlich leben müssen!"

Ein anderer Redner griff diesem unter die Arme, und verstieg sich zu dem Ausdruck: „Wenn wir die Welt nicht ändern können und den Krieg nicht aufheben können, bis die Welt sich geändert hat. und das Millennium kommt, so werden wir kein Teil daran haben." Das mag auch wahr sein; denn nur „die Seine Erscheinung lieb haben" dürfen sich dieser Verheißung freuen.

Man glaubt sich mit solchen Behauptungen voll und ganz auf dem Boden der Heiligen Schrift. Wiederholt wurde behauptet, wenn diese Lehren ausgelebt würden, wäre es mit allen Kriegen vorbei. Die Redner waren auch ehrlich und ernst in ihren Darlegungen. Sie waren der festen Zuversicht, daß ihre Theorien ausführbar seien. „Es darf nicht noch einmal geschehen", wurde wieder und wieder gesagt, bezugnehmend auf den Krieg. Sie haben unsere Sympathie aber wir mußten fühlen, daß Gottes Wort nicht sehr ernst erforscht worden war. Wir wünschen und wollen alle wahrlich nicht Krieg, aber die Schrift sagt, daß der Krieg bleiben wird bis an die Wiederkunft des Herrn Jesu. Ja der letzte Krieg nach Offenbarung 16—17 und 17—19 soll an Schrecken alle anderen weit übertreffen. Alle, die die Geschichte der Welt richtig erfassen, die Offenbarung Jesu Christi gelten lassen, und sich selbst erkannt haben, sehnen nur einen Augenblick herbei, und das ist das „Sichtbarwerden" unsers Herrn Jesu mit Seiner Gemeinde. Sie wissen, dann kann Friede werden; dann werden alle Soldaten entlassen werden, die Waffenindustrien geschlossen und die Menschen in Ruhe und Frieden miteinander leben, denn es wird die Erde voll Erkenntnis des Herrn sein.

Am letzten Tage der Konferenz stellte der Vorsitzer eine Frage, die die Konferenz die ganze Zeit hätte beschäftigen sollen. Es war die Frage: „Was sollten wir tun, wenn im nächsten Monat ein Krieg ausbrechen sollte?" Wir wissen noch aus frischer Erinnerung, wie die wehrlosen Gemeinschaften in Verwirrung gerieten und ratlos waren, als der Krieg ausbrach. Da hätte die Beantwortung dieser wichtigen Frage viel helfen können. Die Konferenz hat die Gelegenheit verpaßt und beschäftigte sich mit Weltverbesserungsplänen nach menschlicher Weise. Doch glauben wir, daß Gutes aus dieser Konferenz erwachsen wird; denn dies soll ja nicht die letzte sein.

Wir wollen nicht vergessen, der Friede des Herzens kommt durch die Wiedergeburt und der Friede der Welt kann nur kommen mit der Erscheinung und Thronbesteigung unsers Erlösers und Königs.

P. H. Unruh,
Gössel, Kans.
—Der Herold.

* * * * *

Wehrlos.

* * *

Folgende charakteristische Begebenheit aus dem Leben eines Gutsbesitzers zeigt, wie dieses tiefe Problem in den letzten Jahren mitunter praktisch gelöst worden ist.

Es war im Jahr 1910. Es war schon damals die unruhige Zeit der Espropriationen. Der erwähnte Gutsbesitzer Isaak Jakob Heinrichs wohnte in der Nähe (25 Werst) der Stadt Ekaterinoslav, auf seinem Gute, welches er hatte ausbauen und bepflanzen dürfen, so daß die Bauten im Grün verschwanden. Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, lange ruhig darin zu wohnen. Eines Tages hatte eine Bande den Wald und die Gebüsche benutzt, um sich unbemerkt heranzuschleichen. An einem schönen Frühlingsabend überfielen sie das Gut. Es war kaum dunkel geworden, da stürzten 4 Mann ins Haus und das Komandowort „Hände hoch" erfolgte. Aber da das Haus geräumig war, so trafen sie die Familie nicht beisammen in einem Zimer an, und dieses benutzte der Hausherr und schloß die Tür seines Zimmers, wo er saß und arbeitete, ab. Weiter ergriff er eine schöne Flinte, Brownings System mit 5 Schuß geladen, und ergriff die Flucht durchs Fenster. Als er mitten auf den Hof gelangt war, ergriff ihn plötzlich der Gedanke, auf die an der Tür Wachhaltenden loßzufeuern. Aber da hieß es in seinem Innern: Halt! Es geht vielleicht auch ohne Blutvergießen ab! Auch erinnerte er sich, daß seine Familie wahrscheinlich unter Revolvern stehe. Darum eilte er schleunigst auf dem Wege, den er gegangen war, wieder zurück, erreichte auch sein Zimmer, wurde aber durchs Fenster schon von der draußen stehenden Wache bemerkt. Es kam erst einer und dann der andere Bandit zum offenen Fenster herein, und da sie glaubten es sei einer von den Ihrigen, so fragten sie: „Was, Freunde, geht die Sache ihren guten Lauf"? Heinrichs stand in diesem Augenblicke mit der Flinte in der Hand und hatte den einen Banditen aufs Korn genommen. Da fiel es ihm aber wieder ein: „Auf Menschen schießt du nicht!" Mit dem Gewehr verstand er sich sehr gut, denn er war Jäger, so daß es nur hätte dran gelegen, nach Jagdgewohnheit den Hahn in Eile loszudrücken. Aber er schob die Flinte in sein Bett, wo sie auch blieb. Auch die andern Banditen kamen nun einer nach dem andern durchs Fenster, die Tür wurde erbrochen und 2 Stunden lang wurde toll gewirtschaftet und Verschiedenes ausgeübt. Es wurde ein eiserner Geldschrank gesucht den Heinrichs nie gehabt hatte, und da wurde ihm in jedes Ohr ein Revolverlauf gesteckt und ihm die ganze Zeit mit Erschießen gedroht. Seinen 10jährigen Sohn wollte man als Geisel mitnehmen, und so mußte das Kind die ganze Zeit zwischen 2 Räubern arretiert stehen. Mit der erhaltenen Geldsume waren die Räuber nicht zufrieden und bestimmten Tag und Stunde, wann sie die bestellte Summe holen würden. Da die Polizei dahinter gekommen war, so hatte sie einen Hinterhalt gemacht, aber vergebens warteten sie auf die Bande, sie kam nicht. So mußte die Polizei leer zurückziehen. Sie fuhr 9 Uhr morgens weg und um 11 Uhr Mittags desselben Tages hört Heinrichs die Hunde bellen. Er sieht hinaus und erkennt 2 von den Banditen, die direkt über den Hof dem Hause zukommen. Da ging er ihnen bis zur Tür entgegen. Sobald sie ihn sahen, zogen sie jeder zwei Revolver aus ihren Taschen und sagten: „Das Geld her!" Heinrichs blieb ganz ruhig und gottvertrauend und sagte zu ihnen: „Steckt eure Revolver in die Taschen, die sind hier unnütz. Denn wenn ich euch hätte erschießen wollen, so hätte ich es getan, als ihr noch auf dem Hofe waret. Da sagten sie: „Gib uns dein Ehrenwort, daß du keine Polizei im Gebäude hast" was Heinrichs auch gab. Da steckten sie die Gewehre in ihre Taschen, gingen zitternd, wie Espenlaub mit Heinrichs in das Kontorzimmer und erhielten die Summe Geld, außer 2000 Rubel, die der Hausherr seinem Schwager hatte zurückgegeben. Heinrichs entschuldigte sich, daß die Banditen nicht zur besagten Zeit gekommen wären, was auch von den Banditen in Betracht genommen wurde. Sie verlangten, bestimmte Pferde anzuspannen und von einem bestimmten Kutscher weggefahren zu werden, was auch alles geschah.

Und so fuhren die Erpresser unbehelligt zur Stadt. Nach nicht langer Zeit wurden die Diebe von der Polizei bei ähnlicher Gelegenheit gefangen genommen und gestanden auch das Verbrechen auf dem Gute „Tschuwilina", dem Gute Heinrichs ein. Als sie vor dem Untersuchungsrichter standen, gestanden sie, daß das kalte, ruhige Benehmen von Heinrichs sie ganz paralisiert hätte, denn sie waren sich einig geworden, es müsse wo ein Hinterhalt sein, der sie vielleicht sogar erschießen werde, und wunderten sich, daß es nicht passiert war.

Aber sie entgingen ihrem Schicksal und Lohn nicht. Der Hauptmann wurde am ersten, während eines Aufruhrs im Gefängnis erschossen. Andere wurden bei Ueberfällen erschossen. Etliche wurden vom Gericht mit dem Tode bestraft, sodaß es sich auch hier bestätigte: „Der Tod ist der Sünde Sold". Heinrichs hat es oft wiederholt: „Mir ist die Summe Geld nicht schade, und ich bin froh, daß ich nicht geschossen habe und verlasse mich auch nicht mehr aufs Gewehr". —

N. N

* * * * *

Erlebnisse aus meiner Gefangenschaft in Rußland.

Von Prediger Jakob Müller.
(Eingesandt von J. M. Sapinski, St. Boswells, Sask.)
(Schluß.)

* * *

An einem Sonntage, als unser Raum, der etwa 400 Mann faßte, wieder bis auf den letzten Platz gefüllt war, und ich den Gottesdienst kaum begonnen, sehe ich mit einemmal den Archijerej und noch einen Pfaffen an der Tür stehen. Ich erschrak etwas, denn mir fielen die Worte ein: Die Gewaltigen sind nicht der guten Werke wegen zu fürchten, sondern der bösen. Doch dem Herrn sei Dank, ich hatte mich getäuscht, denn von der Zeit an wurden die Leute freundlicher gesinnt. Das kam daher: der Archijerej, der unsere Versammlung besucht hatte, hat mehrere Male im „Sobor" (Kirche) vor versammelter Gemeinde gesagt: Wir sind über diese deutschen Leute falsch berichtet worden; uns wurde gesagt, es sind wilde, religionslose Leute, aber ich und mein Kollege hier haben uns überzeugt, wir haben ihren Gottesdienst besucht, aber wir haben nur Ordnung bei ihnen gefunden. Da sitzt oder steht ein Jeder ruhig auf seinem Platz und schaut auf den Redner, gerade das Gegenteil wie hier in unserer Kirche. Hier geht es zu wie auf dem Markt. Wer Ordnung sehen will, gehe zu den Deutschen in den Gottesdienst. Dieses half, daß uns die Leute recht freundlich gesinnt wurden.

In den 45 Jahren meines schwachen Wirkens für den Herrn habe ich nie aufmerksamere Zuhörer gehabt, als die ganze Zeit in Birsk. Es waren jeden Sonntag 300 bis 400 Zuhörer, ob reich oder arm oder von welcher Konfession, hier sah man keinen Unterschied. Es war für uns alle eine Herzensstärkung in unserer großen Not. Die Auslagen zu diesen Versammlungen, Miete, Heizung und Licht, zahlte alles die Deutsche Regierung, anfänglich durch den amerikanischen Konsul, später durch den schwedischen. Auch bekamen wir durch diese Herren monatliche Unterstützung, je nach den Preisen der Lebensmittel. Unsere Lage war hier folgedessen keine so üble, wenn uns das große Heimweh nicht so gedrückt hätte.

Zu den letzten Weihnachten, die wir dort verlebten, sandte uns die Deutsche

Regierung 500 Rubel, damit wir für unsere Schulkinder ein Weihnachtsfest bereiten konnten. Auch Schulen wurden gehalten, denn an tüchtigen Lehrern fehlte es nicht unter uns und dies alles wurde von der Deutschen Regierung bezahlt. Auch mit Kleidern und Wäsche, Strümpfen, Burstiefeln und Handschuhen wurden wir jeden Winter versorgt. Da aber zu dem erwähnten Weihnachtsfest unser gewöhnlicher Versammlungsraum viel zu klein war, so frugen wir beim Stadthauptmann um das Stadtauditorium an. Es wurde uns zur Verfügung gestellt und wir feierten das schöne Fest daselbst. Es waren etwa 3000 Menschen zugegen. Deutsche, Russen, Tataren, Juden, und Tscheremysche. Ich leitete das Fest mit einer Predigt ein, dann sangen die Schulkinder deutsche und russische Lieder, trugen auch in beiden Sprachen Gedichte vor, ebenso auch der Sängerchor. Es waren auch viele deutsche und österreichische Offiziere zugegen, die ebenfalls ihre Lieder in deutscher, russischer und böhmischer Sprache erschallen ließen. Ja, es kam soweit, daß auch die Wacht am Rhein gesungen wurde, denn die Feindschaft war verschwunden. Das ganze Publikum war befriedigt. Das Beste aber war, daß nun auch die Zeit unserer Befreiung gekommen war. Einer nach dem andern bekam die Erlaubnis zur Heimfahrt. Doch unsere Erlaubnis verzog sich bis zum 12. Mai, welches uns aber ganz recht war, da im Winter zu reisen zu beschwerlich war.

Am 18. Mai 1918 verließen wir Birsk, bestiegen ein überfülltes Schiff und fuhren die Bella stromabwärts bis zum Fluß Kama, auf demselben bis zur Wolga, auf der Wolga stromaufwärts bis Nishny-Nowgorod. Dort bestiegen wir die Bahn und fuhren bis Moskau, wo wir 5 Tage warten mußten, ehe uns ein Zug aufnehmen konnte. Wir wurden aber gut untergebracht und verpflegt, denn hier lag damals viel deutsches Militär. Endlich war ein Sanitätszug bereit, uns aufzunehmen und uns über Smolensk, Ortscha nach Malo-Datschnaja zu bringen, nahe der deutschen Grenze. Hier mußten wir wieder 5 Tage bei mangelhafter Verpflegung und in hölzernen Baracken warten, bis wieder ein Zug uns weiter befördern konnte. Die Reise bis hierher auf der Bahn wäre nicht so gut abgegangen, wenn nicht die allmächtige Hand des Herrn über uns gewaltet hätte. Viele Augen schauten auf das bischen Hab und Gut, das wir mitführten. Einige unserer Mitreisenden in demselben Zuge wurden beraubt. Von Malo-Datschnaja fuhren wir sicherer, denn auf jedem Bahnhof stand deutsches Militär bis Tscherkaßi am Dnjepr, von dort bis Odessa stand österreichisches Militär.

Am 11. Juni kamen wir, von der Hand des Herrn geführt, in Odessa an. Ich telegraphierte dann nach Neuburg und die lieben Brüder holten uns mit 2 Wagen ab. Die Freude des Wiedersehens war groß.

Der Herr hat alles wohl gemacht!

Auch bis jetzt sind wir vor jeder Mißhandlung und Schädigung bewahrt geblieben, obwohl wir manche Ueberfälle hatten; aber wenn sie meine deutschen Papiere lasen, zogen sie mit allem Respekt ab. Einquartierung haben wir aber auch oft gehabt und das hat dazu beigetragen, daß unser Vorrat wenig geworden.

Meine lieben Kinder, ich erzähle diese Erlebnisse nicht gerne, denn sie erregen jedesmal so wehmütige Gefühle in mir, aber Euch und den vielen andern lieben Bekannten in der neuen Welt zuliebe habe ich diese Zeilen niedergeschrieben. Mein Herzenswunsch ist, daß diese Zeilen Euch alle bei bestem Wohlergehen antreffen möchten.

Will noch etwas von meinem jetzigen Wirken berichten. Der Herr baut noch Sein Haus, wiewohl in kümmerlicher Zeit. Viele sind diesen Winter bekehrt worden und wir hoffen, ein schönes Taufest feiern zu können. Das Reisen aber ist jetzt sehr beschwerlich, denn ich muß die Strecken, die ich früher mit der Bahn fuhr, jetzt alle per Achse machen. Ich habe 22 Stationen zu bedienen und wenn ich die Gemeinde bereist habe, dann habe ich an 800 Werst zurückgelegt. Dieses will mir bei meinen 70 Jahren manchmal schon etwas schwer fallen. Doch ich kann dem Herrn nicht genug danken, daß Er mir so gute Gesundheit schenkt. Ich fühle mich manchmal noch so kräftig wie früher. Ich habe meine Schwaben sehr lieb und genieße auch von ihnen vielmehr Liebe, als ich verdiene. Es tut mir herzlich leid, daß sie so hart heimgesucht werden. Doch ist bis jetzt von unsern Geschwistern keines Hungers gestorben, wohingegen von den andern schon viele dem Hungertode erlegen sind. Ganz besonders werden die hinweggerafft, welche voriges Jhr so aufs Teilen versessen waren und die sich mit fremdem Gut bereichen wollten. In Gr.-Liebenthal, wo unsere beiden Söhne wohnen, ist die Sterblichkeit am größten. Es hat Tage gegeben, an welchen 25 Leichen waren. Drei an einem Tage waren auch schon bei uns. Die Hand des Herrn lastet schwer auf uns doch ist kein rechtes Beugen vor Jhm.

Euer durch Jesu Liebe aufs Innigste verbundener J. M.

„Zionsbote" und „Vorwärts" sind gebeten, zu kopieren.

* * * * *

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Kabelgramme, die in der letzten Woche eingingen, deuten an, daß die 25 Traktore, die vor einiger Zeit nach Rußland gesandt wurden, jetzt auf dem Feld dort sind und um diese Zeit hat das Pflügen für die Herbstsaat wahrscheinlich schon begonnen. Br. Hiebert, der die Traktore begleitete, beaufsichtigte das Abladen in Odessa und das Weitersenden nach Alexandrowsk. Die Vereinbarung mit der Regierung ist abgeschlossen und unterzeichnet und jede Abmachung scheint günstig, erfolgreiche Arbeit in dieser Richtung sofort zu beginnen.

* * *

Die Vorkehrungen für die Abreise der Geschwister D. M. Hofer, aus der Krimmer Brüdergemeinde, nach Rußland werden abgeschlossen. Sie werden ungefähr am 7. Oktober nach dort abfahren, wo sie unter dem Mennonitischen Zentral Komitee Arbeit in dem russischen Hilfswerk aufnehmen werden. Br. und Schw. Hofer sind tätige Arbeiter und standen seit längerer Zeit in der Missionsarbeit in Chicago. Wir wünschen ihnen einen nützlichen und erfolgreichen Dienst unter dem reichen Segen unseres himmlischen Vaters.

* * *

Folgend ist ein Bericht über Br. P. C. Hiebert, welcher kürzlich nach Amerika zurück kehrte, der von der American Relief Administration an verschiedene Blätter ausgesandt wurde. Dieser Bericht wird für viele Leser von großem Interesse sein:

Moskau, den 10. Juli. Eine Medaille, aus Kugeln gegossen, die sie aus den Wänden ihrer Häuser entfernten (Gold oder Bronze war nicht da, davon eine zu verfertigen), wurde von den Bewohnern von Chortitz Rosenthal in Süd Rußland an P. C. Hiebert von Hillsboro, Kansas, dem Vorsitzer des American Mennonite Relief, übergeben.

Die eine Seite der Medaille zeigt das Bild eines Mannes, der Brot an eine Frau und drei Kinder verteilt. Die andere Seite zeigt einen Dampfer, mit der amerikanischen Flagge, und hat die deutsche Inschrift: „Dank den Brüdern über dem Ozean. ‚Wir waren hungrig und ihr habt uns gespeist'".

Herr Hiebert fährt heute von Moskau ab nach Amerika und wird die Medaille mitnehmen. Die amerikanischen Mennoniten haben mit der American Relief Administration gearbeitet und machen Gebrauch von der Maschinerie der größeren Organisation in der Verteilung der Unterstützung, die sie den mennonitischen Ortschaften in Süd Rußland bringen konnten. Außer der Speisung der Mennoniten haben sie unterschiedslos auch anderen Bewohnern der Ansiedlungen Nahrung gegeben, ohne Rücksicht auf ihren Glauben. Nach Aussagen von Herrn Hiebert haben die Mennoniten bis heute ungefähr $200 000 für das russische Hilfswerk gegeben. Darin sind aber die zehntausend $10. — A.R.A. Nahrungsmittelpakete, die an Einzelpersonen in den Vereinigten Staaten und Europa außerhalb Rußlands verkauft und an Bedürftige in Rußland gesandt wurden, nicht eingerechnet. Seit Januar und den Beitrag für diesen Monat, $30 000, eingerechnet, haben die Mennoniten, wie Herr Hiebert sagt, $180 000 im russischen Hilfswerk ausgegeben.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Eine Leserin von Gretna, Man. sandte $5.00 für einen Food Draft an D. Antonoff, Post Halbstadt und $2.00 für Missionar Bartel, China. Der Food Draft wurde durch einen Ueberschuß von einem anderen Einsender voll gemacht und abgesandt, auch das Missionsgeld wurde an die betr. Adresse gesandt.

* * *

John Schillereff, Cashmire, Wash. sendet Zahlung und schreibt: Seit dem 6. Juli sind wir umgezogen von Waterville, Wash. nach hier. Ich habe mir nahe bei Dryden im Wenotchee Tal 20 Acker Land

gekauft. Davon sind 7 Acker Apfelgarten. Die Ernte ist gut. Es gefällt uns hier ganz gut, denn es ist eine deutsche Kirche hier und da haben wir jeden Sonntagmorgen Sonntagschule und Gottesdienst und am Nachmittag Gebetsversammlung und am Abend Jugendverein. Da kann man sich recht zu Hause fühlen, besonders mit Brüdern im Herrn. Das sollte unser erstes sein, wenn wir eine neue Heimat gründen wollen, daß wir nicht allein leiblichen Gewinn haben, sondern auch geistlichen.

* * *

Wm. Bergen, Clarks Crossing, Sask. sendet Geld für einen Food Draft und für die Rundschau an Jakob Peter Bergen, Wiesenfeld und schreibt: In Nummer 24 der Rundschau habe ich in der Liste der Notleidenden auch von Jakob Peter Bergen, Wiesenfeld gelesen. Das ist wahrscheinlich mein Bruder. Mein Bruder war eine Zeit Schullehrer in Wiesenfeld, nachher hat er auf einem Chutor gewohnt. Wir waren 6 Geschwister, Jakob, Peter, Wilhelm, Dietrich, Maria und Katharina. Jakobs Frau ist eine geborene Neufeld. Die Eltern sind mit den andern Kindern, außer Jakob anno 1876 nach Amerika ausgewandert. Peter ist seinerzeit gestorben, auch Dietrich ist dieses Frühjahr gestorben. Wenn die Rundschau dort von jemand gelesen wird, möchte jemand dem Bruder diese Zeilen zustellen. (Diese Nummer wird schon an ihn gesandt. Editor.)

* * *

Jacob E. Penner, Hepburn, Sask. sendet einen Brief aus Rußland ein, in dem Johann Jak. Krahn, Kitschkas No. 12. Orenburg nach Bekannten seiner Eltern sucht. Sein Vater ist Jakob Georg Krahn, die Mutter Helena Johann Bergen von Schönhorst. Seines Vaters Tante ist B. Tilizki und dann sind Ewerts aus Chortitza und die Vettern der Mutter sind Bergens. Sie bitten um Unterstützung, da sie arm sind und Not leiden.

* * *

K. P. Epp, Henderson, Nebr. sendet einen Brief ein von Corn. Epp, Gronau, in Westfalen, Deutschland, Albertstr. 29. den dieser an ihn geschrieben hat. K. P. Epp bemerkt hierzu, daß er nicht der Verwandte dieses Mannes ist und bittet, durch die Rundschau die rechte Person zu suchen. Corn. Epp, Deutschland schreibt: Ich, Cornelius Heinr. Epp bin ein Flüchtling aus Rußland, ein Enkel von Cornelius Heinrich Epp, Rosenhof, Jekaterinoslawer Gouv. und stamme aus Rosenort, Molotschna Kolonie, Taurien. Meines Großvaters Bruder heißt Peter Epp und wanderte aus nach Amerika.

Da K. P. Epp, Henderson nicht der Verwandte dieses C. Epp ist, bittet er, der rechte Verwandte möchte sich melden. Wenn er an die Rundschau Office berichtet, senden wir ihm den Brief zu.

* * * * *

Gebet ist der bittende Glaube, Danksagung ist der nehmende Glaube.

Mission.

China.

* * *

Kai-Chow, Chihli, China, den 7. August 1922. Teure Freunde! Die Gnade Jesu Christi zum Gruß! Wir sind dem lieben Gott sehr dankbar, daß er uns bis auf diese Stunde erhalten und mit schonender Geduld getragen hat. Wir sind froh, daß wir das einfache und doch so umfangreiche heilbringende Evangelium Jesu Christi verkündigen können und es ist erfreulich, und stimmt uns zu Dankbarkeit, daß nicht blos eine große Schar schon als Gerettete des Herrn dastehen, sondern daß aus diesen auch eine Anzahl sich der Verkündigung des Evangeliums gewidmet haben. Auch in diesen Sommermaten sind eine Anzahl Studenten als Boten des Evangeliums tätig. Die Arbeit nimmt zu und dehnt sich aus. Die Gelegenheiten vermehren sich und werden größer. Die Missionare sehen dieses und möchten um so eifriger an die Arbeit gehen. Aber finanziell hat die Missionsarbeit in letzter Zeit sehr gelitten. Missionare, schon 5 Jahre im Felde, haben noch nicht ihr Missionshaus, sondern leben in Chinesischen Hütten. Schulhäuser, Versammlungslokale und andere Bauten müssen entweder aufgeschoben werden oder halb fertig liegen bleiben. Die Zahl der eingeborenen Evangelisten und sonstigen Arbeiter muß vermindert werden. Finanzielle Versprechungen von Seiten der Mission können nicht gehalten werden. In einem Wort, das Problem der Mittel hält die ganze Arbeit auf und verursacht viel Schwierigkeit.

Wir wissen, daß dieses Gottes Arbeit ist und daß Er uns erwählt hat, als seine Boten hier zu stehen und wir wissen auch, daß die Geschwister daheim ein Herz für die Arbeit des Herrn haben. Sie haben das ja in der Vergangenheit wiederholt gezeigt. Aber wo liegt nun die Ursache dieser Not? Ist es nicht darin, daß die lieben Geschwister zu beschäftigt sind in der Notlinderung Rußlands? Sicherlich, die Not dort ist groß und Hilfe muß den Glaubensgenossen daselbst gebracht werden, aber unsere Missionsarbeit im Heidenlande darf auch nicht vernachlässigt werden. Auch hier gilt das Wort: Das eine sollt ihr tun, das andere nicht lassen. Es liegt eine große Gefahr vor uns, nämlich, daß wir im Eifer für eine temporäre Arbeit unsere permanente Missionsarbeit vernachlässigen und ruinieren. Wir möchten daher Euch bitten, jene Arbeit zwar nicht aufzugeben, bis die Gefahr vorüber ist, aber durch doppelte Anstrengung auch für die Mission zu sorgen, sodaß auch dort die Missionare mit Freuden ihrer Arbeit nachgehen können und das Werk des Herrn gedeihen möge. Wir sind Eure Boten und bedürfen Eurer Gebete und Eurer Unterstützung. Lasset uns in der so prüfenden Zeit aufraffen und in der Kraft des Herrn wie ein Mann für die Sache des Herrn dastehen! Euch alle der Gnade des Herrn anempfehlend, verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn

H. J. u. Maria Brown.

* * * * *

Korrespondenzen.

Washington.

* * *

Monroe, Wash., den 28. August 1922. Den teuren Gottesfrieden allen lieben Gotteskindern zum Gruß!

Schon wieder ist eine geraume Zeit verflossen seit meiner letzten Korrespondenz. Ich hätte wohl eher berichten sollen, da ich aber diesen Sommer in der Sägemühle arbeite, um etwas zu verdienen, so wird es ja klar sein, daß man dann nicht viel Zeit zum Schreiben hat.

Von hier ist zu berichten, daß, nachdem es eine lange Zeit trocken war, so lange wie es wohl noch nie gewesen ist, es waren 76 Tage ohne Regen, der Herr wieder seinen Segen gegeben hat und alles ist wieder erfrischt und es sieht beinahe nach Frühjahr aus. Während Ihr Lieben weiter im Osten und Norden beschäftigt seid, den goldenen Weizen einzuheimsen, sind die Leute hier beschäftigt, das schöne Obst einzuheimsen.

Der alte Onkel und Bruder Johannes Schrag, der diesen Sommer sehr leidend war, mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Er ist jetzt, dem Herrn sei Lob und Dank, wieder genesen und hat hier bei Monroe seine Farm verkauft und ist mit seiner Frau wieder nach Menno, Wash. auf sein Land gezogen. Sein Bruder Jakob Schrag, der in Soap Lake, Wash. wohnte und da wohl weit und breit bekannt ist als Knochenarzt, ist unlängst von seinem Leiden (Wassersucht) durch den Tod erlöst worden und zur ewigen Ruhe eingegangen. Der treue Herr tröste alle, die um ihn trauern und schenke allen ein frohes Wiedersehen droben im Licht bei Jesu.

Das „Häuflein" bei Monroe ist noch tätig für den Herrn. Wir haben manche Segensstunde in Gemeinschaft miteinander und mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo. „O Jesu, lieber Jesu mein, Ists hier bei Dir so schön, Was wirds für Wonne droben sein, Wenn wir Dein Antlitz sehn!"

Auch erwarten wir herrliche Segensstunden in der nahen Zukunft, indem der Herr es so gewollt, daß er einen Evangelisten nach Monroe senden will um hier Erweckungsversammlungen zu halten. Der Bruder kommt von Seattle und ist ein rechter Schwede, sein Name ist Lindbladt. So der Herr will und Gnade gibt, sollen die Versammlungen Sonntag, den 3. Sept. anfangen und sollen in der „Sweedisch Mission" Kirche, wo wir unsere Versammlungen halten, abgehalten werden. Bitte Gottes Kinder, für diese Versammlungen zu beten. Mit einem herzlichen Brudergruß an alle Leser

Euer J. D. Buller, Korr.

Manitoba.

* * *

Altona, Man., den 28. Aug. 1922. Werte Leser, Druckerpersonal und Editoren. Gottes Beistand sei allen zum Gruß gewünscht!

Verschiedenes veranlaßt mich wieder an die werte Rundschau zu schreiben. Ich weiß eigentlich nicht recht, wo anzufangen, aber ich glaube, von dem Missionsfest und Kinderfest in Morden noch nicht berichtet zu haben. Es fand am30. Juli dort statt. Wir hatten dort unter grünen Bäumen im Morden Park an besagtem Tage ein Doppelfest und der Herr gab uns das allerschönste Wetter. Es war ziemlich warm, so daß es unter dem dichten Laubdach, wo sich nur hier und da die Sonne mit einem freundlichem Blick durchstahl, so recht angenehm war.

Br. C. C. Bergmann, der stationierte Arbeiter dort, eröffnete das Programm mit einer kurzen Einleitung und Gebet. Ihm folgte Br. J. F. Sawatzky mit einer Missionspredigt für innere Mission. Leider kann ich die Schriftstellen, die als Anknüpfungspunkte dienten, nicht angeben, weil es schon so lange her ist und ich es damals nicht notiert habe. Dann folgte Br. H. S. Voth über äußere Mission.

Nachmittags fand das Kinderfest statt. Br. J. J. Hooge machte die Einleitung mit einem Schriftabschnitt und Gebet. Dann kam Br. Michael Klassen an die Reihe und Br. H. S. Rempel folgte dem, auch Aelt. Jakob Höppner und Aelt. Johann Warkentin wurden noch die Gelegenheit gegeben, etliche Bemerkungen zu machen. Nun, wenn ich auch auf keine Einzelheiten eingehe, so will ich doch soviel sagen, daß **alle** Redner **fühlbar** vom Geiste Gottes geleitet wurden. Es wurde uns die Notwendigkeit der Mission und auch die Arbeit an und mit den Kindern nach allen Seiten hin klar und dringend ans Herz gelegt. Auch das, was von den Kindern und Erwachsenen geliefert wurde, war zu Herzen gehend, und die schönen Lieder, die von den Morden Sängern und dem Winkler Chor mit Orgelbegleitung vorgetragen wurde, waren erhebend und verherrlichten die Ehre Gottes und verschönerten das Fest. Dem Herrn sei auch heute noch Dank für diesen Tag!

Seitdem ist beinahe ein Monat verstrichen, indem die Farmer ganz besonders ihre Aufmerksamkeit auf ihre Acker lenkten, weil es Ernte- und Dreschzeit ist und sie würden ganz und ausschließlich von diesem eingenommen sein, wenn nicht der l. himmlische Vater hier und da manchmal einen Riegel vorschieben würde, der uns sagt: Halt! stehe still und besinne dich einmal, wo du bist!

So geschah es am 18. d. Mts. in unserm Städtchen Altona, indem der l. Prediger Bruder Isaak Bergen in noch früher Morgenstunde einen Schlaganfall bekam, der ihn nach 6½ Stunden entseelte. Er hatte sich mit einem seiner Nachbaren beredet, an diesem Tage von einer in der Nähe dreschenden Maschine Spreu zu fahren für den Winter. Folgedessen war er etwas früher aufgestanden um alles bereit zu machen, kam aber nicht dazu, das geplante auszuführen, dann hieß es: Bis hierher und nicht weiter! Wie mir gesagt wurde, hat er sein Leben auf etwas mehr denn 68 Jahre gebracht. Weitere Einzelheiten sind mir nicht bekannt.

Am 13. d. Mts. wurde unweit Lowe Farm ein noch junges Ehepaar, namens Franz Banmans, welches 11 Jahre und einen Monat im Ehestand gelebt, beerdigt. Sie fielen dem hin und wieder herrschenden Typhusfieber zum Opfer und hinterlassen 2 Kinder. Näheres weiß ich auch hier nicht zu berichten. — Vor einigen Tagen las mein lieber Gatte von einem Unglück nahe Haskett. Ein Mann, Peter Fehr, war mit einer Fuhre Weizen gefahren und hatte 2 kleine Jungens auf derselben gehabt. Auf einmal hatte einer aufgeschrieen und als der Vater sich umgeschaut hatte, war das Kind heruntergefallen und mit der Fuhre über den Kopf gefahren und war eine Leiche. Welch ein Schmerz für die Eltern!

Heute, als mein Mann wie gewöhnlich mittags mit der Post heimkam, sagte er: Es ist schnell ein Unglück in der Stadt passiert! Was denn? war mein Frage. Er sagte: Peter Brauns ältester Sohn, ungefähr 14 Jahre, ist beim Elevator um die Stange, welche von der Maschine nach dem Elevator geht, gewickelt und ist beinahe tot. Als ich aber nach einer Stunde übers Phon fragte, war er schon tot und soll sehr zerschlagen sein. All dieses und noch manches andere legt der Herr uns in den Weg, damit wir mal stille stehen und nachdenken sollen, wo wir so recht sind. Alles eilt und hastet, als ob es die letzte Stunde ist und wenn wir durch sowas auch mal etwas aufgerüttelt werden, leitet es uns zur Buße? Glauben wir daran, daß im nächsten Augenblick ähnliches über uns kommen kann? Sollte es nicht das bei uns bewirken, daß wir mit dem Psalmisten in Psalm 39 Vers 5, 6 und 7 ausrufen sollten: Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß usw.?

Nun ja, unser Leben hat ein Ziel und wir müssen davon und Gott sei Dank, daß wir hier eine Zeit haben, in der wir uns vorbereiten können, daß der Tod kein Schrecken für uns sein darf, aber — wenn wir diese Zeit, Gnadenzeit, verscherzen und dann unser Leben so plötzlich ein Ende hat?! Unser Wunsch und Gebet ist: Herr tröste alle schwer Betroffenen und laß uns alle Deinen Ernst und Deine Güte darin schauen, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an uns, sofern wir in der Gnade bleiben, sonst werden auch wir abgehauen werden. Röm. 11, 22.

Nun möchte ich noch kurz berichten, daß wir, d. h. unsere Co. das Dreschen heute beendigt hat. Die Ernte ist von mittelmäßig bis sehr gut zu bezeichnen, dem Herrn sei vielmal Dank dafür! Das Wetter ist schön, hin und wieder etwas Regen, welcher dann eine kleine Erholung erlaubt. Frost hatten wir noch keinen. Aus den Gärten gibt es von allem für uns und noch etwas für die Rußländer, die wir, wills Gott, noch zum Winter erwarten.

Wollte noch soeben von Schwester Lena H. Dück berichten, die seit Ostern kränklich und zuletzt noch so 5 bis 6 Wochen im Bett gewesen ist, hörte aber gerade über Phon, daß sie heimgegangen ist. Sie war ein Krüppel von klein auf, sonst verhältnismäßig ziemlich munter. Sie hat ihr Leben gebracht auf 29 Jahre, 2 Monate und 21 Tage. Sie hatte Herzleiden und Rheumatismus. Wir gönnen ihr die Ruhe. Sie hinterläßt ihre Eltern und eine große Anzahl Geschwister, die Gelegenheit hatten, ihr ruhiges geduldiges Leiden zu sehen und ihr die letzten Liebesdienste zu erweisen.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle und an den Editor und Familie mit Psalm 23. M. E. Korr.

* * * * *

Saskatchewan.

* * *

Osler, Sask., im August 1922. Werter Editor! Da ich schon seit geraumer Zeit, ich glaube, es sind wohl drei Monate, nicht für die Rundschau geschrieben habe, so fühle ich mich schuldig, etwas von hier zu berichten. Zuerst einen schönen Gruß an die Brüder Winsinger und Neufeld. Ich wünsche Euch gute Gesundheit und viel Segen in Eurem Beruf! (Herzlichen Dank für den Segenswunsch. Wir erwidern den Gruß von Herzen. Die Editoren.)

Die Ursache, daß ich so lange gewartet habe, ist erstens, daß es eine sehr drocke Zeit ist und zweitens: Als ich in der Rundschau fand, daß der Editor nach Canada kommen wollte, so war ich der festen Hoffnung, Du würdest auch bis Sask. reichen, daß wir uns persönlich in Osler kennen lernten, aber leider ist meine Hoffnung zu Wasser geworden. Ich habe aus Deinen Reiseeindrücken in der Rundschau ersehen, daß Du garnicht bis Sask. gewesen bist, schade. Aber hoffentlich wird es uns das nächste Mal glücken, wenn Du noch mal einen Abstecher nach Canada machst, nicht wahr? (Gewiß werde ich das nächste Mal sehr stark versuchen, nach dort zu kommen, wenn der Herr es so führt. Im Sinn hatte ich es ganz am Anfang auch, nach dort zu kommen und gewiß nach Osler, aber es ging diesmal nicht. Editor.)

In meinem vorigen Brief vom Mai schrieb ich, was wir dann für schönes Wetter hatten. Genug Regen zum Wachsen und darauf folgte gewöhnlich warmer Sonnenschein. Als der Juni erst anfing, gab es große trockene Stürme, es schien auch öfter nach Regen geben, aber das war auch alles. So ging der Junimonat durch, es gab kleine Strichregen, aber nur weitläufig, man hörte dann öfter sagen: Wenn der Juli uns nicht mehr Regen bringt, dann gibt es wieder eine Mißernte. Das Getreide machte kleine Fortschritte im

Wachsen, aber der Regen kam nicht. Es fing an, immer wärmer zu werden, von 25 bis 30 Grad R. im Schatten. Das Getreide bekam Aehren und bekam auch schönes Korn, und nun, da ich dieses schreibe, brummen auf mehreren Stellen schon die Dreschmaschinen. Der Weizen gibt von 10 bis 15 Buschel vom Acker, auch hörte ich, daß es auf Stellen 25 Buschel vom Acker gegeben hat, also können wir nicht von einer Mißernte sprechen, sondern Gott danken für den geschenkten Segen. Man kann nicht anders sagen, als das Getreide ist aus der trockenen Erde aufgewachsen, denn wir haben einen sehr trokkenen Sommer gehabt.

Am 5. August kam der erste Regen, ach, wie erfrischt das alles in der Natur nach so langer Trockenheit. Für uns Menschen zu besehen, war es auch höchst nötig, denn im Garten fing das Gemüse an, sehr zu leiden. Besonders die Kartoffeln waren auf vielen Stellen schon am Vertrocknen. Da es nun nach dem ersten Regen schon mehrere Mal schön geregnet hat, hat sich in den Gärten noch vieles sehr erholt. Gurken gibt es sehr viel, die haben keinen Wert im Handel, Barstand auch sehr viel auf Stellen, was in dieser Nordgegend auch mit der Zeit reif wird, wenn kein Frost dazwischen kommt.

Zu meiner großen Freude fand ich in Rundschau Nummer 32 einen kleinen Aufsatz von meiner Nichte aus Rußland, Frau David Letkemann, Dorf Warwarowka. Ich könnte der I. Nichte wohl über alles Aufschluß geben, wonach sie fragt, aber ich weiß nicht, ob da wo in ihrer Nähe die Rundschau gelesen wird, denn dieser Brief ist nur an Johann J. Letkemanns geschrieben. Auch fand ich in selbiger Rundschau einen langen aber traurigen Brief von meinem Vetter Gerhard Siemens, Olgafeld, Rußland. An Dich, I. Freund, will ich etliche Worte richten, denn wie ich aus dem Brief ersehe, ist für Dich die Rundschau auf 6 Monate bestellt, also bin ich der festen Hoffnung, daß Du diese wenigen Zeilen zu lesen bekommen wirst. Ich schickte Dir am 14. Januar 1922 einen Brief, bekam aber keine Antwort darauf. Anfangs Juni schickte ich Dir und Deinem Br. Heinrich jedem 10 Dollar in Food Drafte, bekomme aber bis heute auch noch keine Nachricht, ob Ihr die erhalten habt. Du schreibst, daß die Zukunft für Euch sehr dunkel ist und Ihr nur noch einen kleinen Vorrat habt auf eine kurze Zeit. Ach, es ist traurig, wenn man die Briefe aus Rußland liest. Man könnte Euch wohl mehr helfen, wenn ich wüßte, daß Ihr es erhalten würdet. (Was man jetzt durch uns an die A. R. A. schickt für Rußland, ist so sicher, wie etwas sein kann, daß es hinkommt. Wenn es nicht hinkommt, dann erhält der Sender sein Geld zurück. Editor.)

Die Ernte fällt hier nur klein aus, aber hier ist doch von allem genug, an Nahrung und Kleidung haben wir bis jetzt noch keinen Mangel gehabt. Der Heiland sagt: Wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, dann lasset euch genügen; aber wir Menschen streben noch immer nach mehr. Das Sprichwort sagt: Je mehr man hat, je mehr man will, nie stehen seine Wünsche still. So geht es bei vielen. Wenn Dir, lieber Freund, diese wenigen Zeilen zu Gesichte kommen, dann sei vielmal von mir gegrüßt. Ich teile Dir zum Schluß noch mit, daß meine Eltern schon längst tot sind.

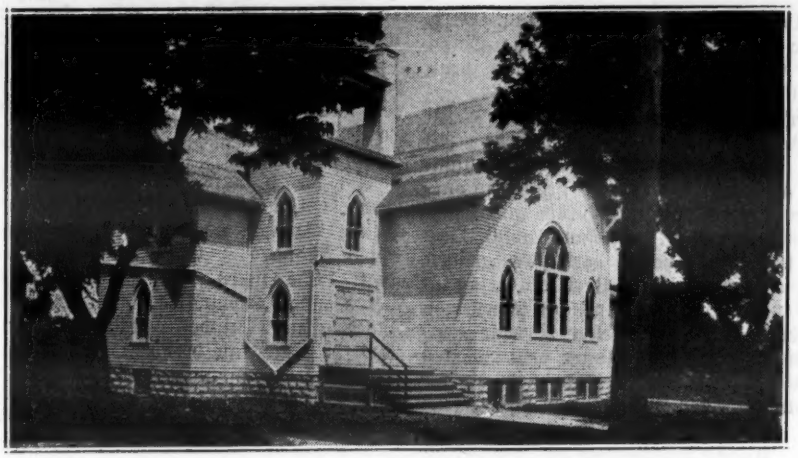
Ich kann noch berichten, daß am Sonntag, den 13. August 4 Personen im Nordfluß ertranken. Näheres über das Unglück werden die berichten, die in der Nähe wohnen. Im Dorf Grünthal wurde am 12. August K. Friesens liebe Gattin zu Grabe getragen. Sie ist am 9. August in Saskatoon im Hospital gestorben. Alt geworden ist sie 55 Jahre, 24 Tage. Sie hinterläßt einen betrübten Mann und eine Anzahl Kinder, von denen die meisten verheiratet sind. Ich denke, Friesen wird selber der Rundschau einen Bericht übergeben von ihrem Leiden und Abscheiden.

Für diesmal werde ich schließen. Grüßend zeichnet J. Martens.

* * * * *

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater geschenkt, damit wir Gottes Kinder heißen möchten! Darum kennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht kennt.

1. Joh. 3, 1.



Neue Mennonitenkirche. Butterfield, Minn.

Die neue Mennonitenkirche zu Butterfield, Minn. durfte am 6. August bei günstigem Wetter und guter Beteiligung eingeweiht werden und der Herr gab seinen Segen dazu. Da die Gemeinde nur klein ist, war das Unternehmen mit etwas Sorge verbunden. Aber im gläubigen Aufblick zum Herrn und in freudiger Zuversicht auf seine Hilfe wurde das Werk unternommen Mit vereinter Kraft ging die Gemeinde an die Arbeit und man mußte oft staunen, was fertig gebracht werden kann, wenn Einigkeit da ist und das Wohlgefallen Gottes darauf ruht.

Es war daher Sonntag, der 6. August ein rechter Dank- und Freudentag für die Gemeinde. Am folgenden Sonntag, den 13. August durften als Erstlingsfrucht 10 junge Leute durch die Taufe auf den Glauben in die Gemeinde aufgenommen werden. Sonntag, den 20. August feierte die Gemeinde das Mahl des Herrn. Mit Freude und Dank schauen wir zurück auf die gnädige Leitung Gottes und mit freudiger Hoffnung richten wir den Blick in die Zukunft mit der bestimmten Zuversicht, daß der Herr sein Werk weiter gedeihen lassen wird zur Ehre seines Namens und zum Heile vieler Seelen.

P. J. H.

Nachrichten aus Rußland.

* * *

An unsere amerikanischen Freunde.

Durch die langjährigen Wirren in unserem Lande ausgearmt, kamen wir im vorigen Herbst nach der schweren Mißernte in eine schwierige, aussichtslose Lage. Ohne Kleider, ohne Brot, ohne Arbeit. Noch ehe der Winter hereinbrach, lugte der Hunger grinsend durch manche Fenster. Mit Schaudern sah ihn mancher Vater, mit stillem Grämen manche Mutter. Es gab Schweres zu ertragen, anzuhören, anzusehen; immer schwerer gestaltete sich die Lage, und für manche von uns, wohl für einen größern Teil, wäre der Hungertod das sichere Los gewesen, hätte nicht der liebe Gott im fernen Amerika Leute erweckt, die ein Herz für die Not anderer haben. Etliche Wochen nun schon dürfen wir unseren brennenden Hunger stillen an dem, was Sie, unsere lieben Wohltäter, uns darreichen. Was sollen wir dazu sagen? was sollen wir ihnen geben? Worte des Dankes? Nehmen Sie sie. — Doch das ist nicht genug. Ihr Lohn soll sein: das dankbare Lächeln gesättigter Kinder. —Noch mehr: Ein gesundes Gedeihen der Kleinen, die sonst siech, krank und lebensunfähig waren. Mehr: ein zufriedener Dankesblick unserer Alten und Kranken.

Ja, noch mehr: Das Leben selbst unserer Kinder sei Ihnen ein lebendiger Dank und ein Entgelt für das, was Sie an uns getan und tun.

Die Hungernden. —

Fürstwerder, 13. April 1922.
Halbstadt Volost.

* * * * *

Herrn Alvin Miller
z. Zt. Charkow

Für das mir durch Herrn Slagel übersandte Paket Kleidungsstücke, spreche ich Ihnen hiermit meinen verbindlichsten Dank aus. Ich werde die gespendeten Sachen stets als ein teures Andenken an Herrn Kratz betrachten, an den ersten in unserer Kolonie erschienen Vertreter der amerikanischen Hilfsaktion, von dessen Verbleib und Schicksal wir, leider, bis jetzt ohne Nachricht geblieben sind.

Das Geschenk machte mir und meiner Familie eine große Freude, zumal, da wir an jenem Tage, als das Paket ankam, ein großes Unglück hatten: man hatte uns die wenigen Produkte, die uns noch geblieben, in der Nacht gestohlen. Voll Kummer und Sorge blicken wir in die Zukunft, doch ehe die Sonne unterging verwandelte sich die Trauer in Freude, und dieser Tag soll uns Mut geben, nicht zu verzweifeln, auch wenn die stürmischen Wellen der bösen Zeit uns zu verschlingen drohen. Gott sei gepriesen für das, was er durch gute Menschen an uns getan hat!

Verbleibe mitGruß
Ihr dankbarer
Hermann Neufeld.

Halbstadt, Taurien,
den 29. März 1922.

* * * * *

Auch ich spreche Ihnen, werter Herr Miller, sowie all den guten amerikanischen Glaubensbrüdern meinen innigsten Dank aus. Es war für uns eine große Ueberraschung, zumal wir im Auslande keine nahen Verwandten haben, und deshalb an eine Sendung speziell für uns nie dachten. Unsere Kinder sind überglücklich, besonders die kleinsten, sie kommen oft am Tage und fragen, wo ist mein amerikanischer Paleto — Blouse — Schuhe u.s.w.

Auch daß unsere Kinder in der von Ihnen eingerichteten Küche Nahrung erhalten, ist uns eine große Hilfe; ich möchte einem jeden, der etwas zu diesem guten Werke beigetragen hat, die Hand drücken und ein herzliches „Vergelts Gott" zurufen!

Anna Neufeld und Kinder.

* * * * *

An den Vertreter der American Mennonite Relief Herrn Alwin Miller, Moskau.
Sehr geehrter Herr!

Die **Dorfsgemeinde Rosenort,** im Bestande von 486 Seelen wendet sich an Sie, den Vertreter unserer Brüder in Amerika, und möchte mit nachfolgenden Zeilen einem längst empfundenen Bedürfnis Ausdruck geben und, dem innersten Drange des Herzens folgend, Ihnen und allen Spendern im fernen Amerika unsern tiefsten Dank für Ihre Hilfe aussprechen.

Als unsere leibliche Not aufs höchste gestiegen war, als Hunger und Tod durch Tor und Straßen unserer Kolonien zu ziehen begann, da war uns auch die Hilfe am nächsten, da erschienen Sie auf dem Plane, mit Brot. Monatlang essen wir nun schon von diesem Brot, dem „Manna" das uns Gott vom Himmel gegeben hat, und das gesunde Aussehen unserer Kinder legt wohl am besten Zeugnis davon ab, wie groß und wirksam die Hilfe ist.

Sie haben aber nicht nur unsern Leib gespeist, Sie haben ihn auch bekleidet, und für dieses doppelte Hilfswerk, für diese große Tat der Bruderliebe sei Ihnen allen aufs herzlichste gedankt! Möge an allen fröhlichen Gebern sich erfüllen, daß Gott sie „lieb" hat! Möge dereinst Ihnen allen die gnädige Antwort des großen Richters gelten: „Was ihr einem unter diesen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan!"

Wir aber wollen, im Vertrauen auf die Zukunft, dem Herrn ein „Eben-Ezer" errichten. Denn bis hieher hat der Herr geholfen, und wird auch weiter helfen!"

Im Namen des Dorfes
Das Ortskommitte der A. M. R.
Vorsitzender: Ph. Cornies
Sekretär: A. Willms
Küchenverwalter: Abr. Epp
Mitglieder: Dav. Boschmann, Js. Enns, Joh. Holzrichter.

* * * * *

Dankschreiben.

Im Namen der Bevölkerung des Köppentaler Rayons, drücken wir durch Sie, Herr Miller, allen Spendern in Amerika für die uns so anhaltend und reichlich zugedachte Hilfe unsern herzlichsten Dank aus. Der Herr vergelte es Ihnen.
Den 28. Juni 1922.

J. Dyck
J. Thießen.
Köppental — Saratov Gubernia.

* * * * *

Orlovo, den 4. Juli 1922.

An die American Mennonite Relief
Zu Händen des Präses Br. P. C. Hiebert,
Hillsboro, Kansas.

Die Sorge um die nächste Zukunft treibt uns an, jeden Weg, der etwa zum Leben dienlich sein kann, zu benutzen, ausfindig zu machen. Die sichere Aussicht auf wirtschaftliche Hilfe sowohl von Amerika wie auch von Holland ist uns große Garantie fürs Leben überhaupt. Wie kann man diese Vorschläge baldmöglichst garantieren? Natürlich durch unverzügliche Realisation derselben. Leider raubt die dunkle Zukunft, die Unstabilität der Verhältnisse uns die Sicherheit und die Zuversicht energisch loszuarbeiten. Es sollten aber nun alle, die an eine große oder wenigstens eine gute Zukunft in Rußland glauben, diesen Glauben durch energische Wiederherstellung der Wirtschaft in Rußland betätigen. Und das abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen rein ideell; das müßte auf die Psychologie der Bevölkerung, die vielfach unschlüssig dasteht, einen großen Eindruck machen.

Vor allem Saatgetreide. Vielleicht einen Teil vom Auslande. Doch in soweit es möglich ist, muß man plädieren es im Inlande in Räte-Rußland selbst zu besorgen. Es sind da einzelne Oasen — Wirte oder Gruppen — die mehr oder minder gut eingesät haben, die also einen guten Teil der Ernte zu Saatkorn abstehen können und gern wollen. Das sollte man benutzen, ob nun die Hilfsaktion oder die Aktien-Gesellschaft dran steht, denn:

1. Fallen die Transportkosten weg,
2. Fallen manche andere Spesen der Ausführung und Einführung weg.
3. Eine riesige Zeitersparnis ist damit verbunden.
4. würden manche, die die Summen übergeführt haben möchten ins Ausland, gewisse % abrechnen für solche Operation.
5. es wäre aklimatisches Getreide — mit Garantie.

Das müßte aber bald, bald geschehen, sonst kommt man zu spät. Sodann könnte man das Getreide durch die Organe des Verbandes unter Garantie zur Verteilung gelangen lassen. Es müßte erstens die Organisation und zweitens als innere Ordnung das einzelne Mitglied der Organisation gegenüber garantieren. Das macht die Sache stabil. Ohne solche Basis zerfließt die Hilfe. Denn wichtig ist, daß dies Saatgut für den einzelnen nur Vorschuß ist, den man nach einem Jahr — einfach oder auch zweifach zu retournieren hat. Mit dieser gewonnenen Saat kann und muß man im zweiten Jahre die Schwachen oder Schwächsten auf eben solche Weise zum andern Jahre unter die Arme greifen. So sollte man mehrere Jahre operieren.

In einigen menn. Ansiedlungen wäre dies die einzige notwendige Hilfe, diese haben immer noch wenn auch etwas beschränkt die Zugkraft des Arbeitsviehes.

In manchen andern Ansiedlungen kommen noch als notwendige Hilfe Traktoren in Frage. Diese Frage ist klar und bedarf keiner Erläuterung.

Ohne Schluß. Geschrieben von
B. B. Janz.

* * * * *

Auszug aus dem „Protokoll No. 1" einer Versammlung der Mennoniten-Gruppe zu Orechow, die am 25. April 1922 stattfand.

* * *

Die Sitzung fand unter der Leitung des Bevollmächtigten der Orechower Mennoniten, Jacob Schellenberg, statt, dem es gleichzeitig zur Aufgabe gemacht wurde, auch das Protokoll zu schreiben. —

Auf der Tagesordnung stand folgendes Programm:

I. Eine kurze die Einteilung der aus der A. M. R. zu Schönwiese leihweise erhaltenden 4 Nahrungsmittelpakete vorbereitende Ansprache des Bevollmächtigten nach folgenden Punkten:

1. Verschiedene und entgegengesetzte Wünsche der „Mehr-Bedürftigen und der „Weniger-Bedürftigen".
2. Die Lebensregel: „Gleiche Pflichten

— gleiche Rechte" ein Hindernis für die Einteilung nach Bedürfnis.

3. Gegenseitiges Entgegenkommen führt zu löblicher Einigung in der bevorstehenden Teilungsfrage, gibt Segen für später und bezeugt christliche Dankbarkeit für erhaltene Unterstützung an Lebensmitteln.

II. Deckung der Transportkosten oben erwähnter Produkte, d. i. einer Summe von 2,300 000 Rubel in bar Geld.

4. Festlegung der Art und Weise für die Verteilung der zuvor erwähnten Lebensmittel aus der A. M. R.
5. Bestimmung der Zeit und des Ortes der Austeilung der Produkte.
6. Wahl der Annahme und Austeilungskommission.

Die an der Hand obigen Programms mit Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse sind:

Beschluß zu Punkt 1 im II. Teil:

„Zur Deckung der Transportschulden im Betrage von 2,300,000 Rubel wird beschlossen aus der Kasse 1,000,000 Rubel zu nehmen und zur Deckung des Restes der Schuld im Betrage von 1,300,000 Rubel die zahlungsfähigen Seelen unserer Gruppe (41 Seelen) mit 35,000 Rubel pro Kopf zu besteuern, was einen Erlös von 1,440,000 Rubel gibt, der bei der Erhaltung der auszuteilenden Produkte eingetragen werden muß".—

Beschluß zu Punkt 4 im II. Teil.

„Angesichts dessen, daß die Mennoniten-Organisation zu Orechow als solche aus praktischen Gründen damit rechnen muß, daß eine Einteilung der Produkte nach Bedürfnis und nicht gemäß getragener Pflichten zur Folge haben würde, daß die „Weniger Bedürftigen" in Zukunft der Mennoniten-Organisation die unbedingt notwendige Unterstützung an Geldmitteln verwehren würde, beschließt man die zur Verteilung vorhandenen Produkte in folgender Proportion zu verteilen:

a). Nach dem Grundsatz: „Gleiche Pflichten — gleiche Rechte" zu gleichen Teilen. d. i. auf 62 Teile: Mehl 5 Pud 12 Pfund, Reis 2 Pud 13 Pfund, Zucker 37 Pfund.

b). auf 43 Teile: Kakao 9 Pfund.

c) auf 42 Teile: Kokosbutter 35 Pfund Bohnen 19 Pfund.

d) 84 Büchsen Milch:

1) Auf 62 Personen je 1 Dose ergibt 62 Büchsen.
2) Auf 8 Personen ohne Kühe je 2 B. 16 Büchsen.
3) Auf d. Familien mit Kühen je 1 B. 6 Büchsen.

In Summa 84 Büchsen.

Beschluß zu Punkt 5 im II Teil.

„Es wird bestimmt, die Produkte morgen, am 26. April, im Quartier des Bevollmächtigten um 5 Uhr abends nach dem unter Punkt 4 gefaßten Beschluß auszuteilen."

Beschluß zu Punkt 6 im II. Teil.

„In die Annahme und Austeilungskommission werden gewählt:

1. Jac. Schellenberg, als Vorsitzender der Kommission.

Als Mitglieder der Kommission:

2. Wilhelm Redekop
3. Joh. Wieler
4. Jac. J. Dück.

Bevollmächtigter der Mennoniten-Gruppe: J. Schellenberg.

Mitglieder und Teilnehmer an der Versammlung: W. Redekop, P. Fröse, P. Redekop, Dav. Schellenberg, Jac. Jac. Dück, Jac. H. Dyck, Joh. Balzer, J. Wieler.

* * *

Akt

der Annahme und Austeilungskommission der Produkte, die die A. M. R. zu Alexandrovsk am 24. April 1922 der Orechower Mennoniten-Gruppe als Ersatz für 4 Nahrungsmittelpakete, die auf den Namen des Bevollmächtigten der Orechowor Mennoniten in der Vorratskammer der Charkower A. R. A. zu erhalten sind, vorschußweise abgelassen hat!

Bei der Annahme der von Herrn Andrej Jac. Kostenko aus besagter Quelle am 25. April l. J. gebrachten Produkte fanden sich untenbenannte Lebensmittel in folgendem Quantum vor:

1. Mehl 5 Pud 12 Pfund.
2. Reis 2 Pud 18 Pfund.
3. Kokosbutter 35 Pfund.
4. Zucker 37 Pfund.
5. Bohnen 19 Pfund.
6. Kakao 9 Pfund.
7. Milch 84 Büchsen, 2 Pud 04 Pfund.

In Summa 12 Pud 09 Pfund 84 B.

Anmerkung: Laut Begleitschein der A. M. R. unter No. 65 ergibt sich ein Fehlbetrag:

1 bei Reis 16 Pf.
2 bei K—butter 1 Pf.
3 bei Zucker 5 Pf.
4 Kakao 2 Pf.

Vorsitzender der Kommission:
J. Schellenberg

Mitglieder d. Kommission:
W. Redekop,
Joh. Wieler,
P. Redekop,
J. J. Dück.

Orechow, d. 25. Apr. 1922.

* * * * *

Verband der Bürger holländischer Herkunft in der Ukraine.

Juni 21. 1922.

Geehrte Mrs. Wall,
Burrton, Kansas.

Es war am 5. März d. J. als Prof. Alvin Miller, Direktor der A. M. R. in Rußland, unsere Kanzlei mit seinem Besuche beehrte. Herrn Millers Ankunft hier im Süden geschah gerade zur rechten Zeit. Schon anfangs November vergangenen Jahres hatten wir einen Brief von Prof. Miller aus Charkow erhalten, in welchem er uns in warmen Worten tröstete, Mut zusprach und sein baldiges Kommen ankündigte. Bis tief in die Nacht wurde emsig in unserer Kanzlei an der Vervielfältigung dieser ersten frohen Botschaft gearbeitet. Am nächsten Sonntage konnte in allen unseren Kirchen den still lauschenden Zuhörern der Inhalt dieses für uns so wichtigen Schreibens bekannt gegeben werden. „Fasset Mut! Wir kommen sobald, wie möglich" hieß es in dem werten Briefe. Und wir atmeten auf, die Hoffnung wurde neubelebt. Doch wieder verging ein Monat, Dezember brach an, Weihnachten stand vor der Tür, und immer war Herr Miller nicht da. Wie oft in diesen Zeiten der Name „Herr Miller" genannt worden ist, läßt sich schwer sagen. Das neue Jahr 1922 rückte heran, aber die so sehnsüchtig erwartete Hilfe blieb aus. Die Not aber nahm täglich zu; immer bleicher wurden die Gesichter; gleichgültig gingen die müden, abgematteten Menschen einher: viele hatten die Hoffnung auf die kommende Hilfe verloren.

So standen die Sachen als am 5. März gegen Abend ein Mann aus unserem Dorfe atemlos zu unserem Bureau gelaufen kam mit der Meldung: „Herr Prof. Miller kommt; er muß sofort hier sein!" Daß unsere Freude groß war, den so lange erwarteten lieben Gast zu empfangen, werden Sie wohl glauben. Ja, Herr Professor Miller kam zur rechten Stunde.

Die Not war eine allgemeine geworden, nur etliche Wenige hatten noch täglich ihr bescheidenes Stückchen Brot zu verzehren. Auch wir, in der Kanzlei des mennonit. Verbandes Arbeitenden, waren von den Sorgen ums tägliche Brot nicht frei. Unsere Umgebung war nicht in der Lage, auch nur ein kleines Etwas zum Unterhalte für die im menn. Verbande Arbeitenden zu tun.

Wir faßten den Mut, uns an Herrn Prof. Miller mit der ergebenen Bitte zu wenden, wenn möglich, etwas zur Erleichterung unserer schweren Lage beizutragen. Wir haben nicht vergeblich angeklopft. Schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit erhielten wir, Endesunterzeichnete die Nachricht, daß auf jeden von uns ein Lebensmittelpaket unterwegs sei und bald darauf kam auch das Paket selbst an. Erst später erfuhren wir, daß Sie, geehrte Mrs. Wall es sind, deren Gütigkeit wir diese Liebesgabe zu verdanken haben. Sie haben uns eine große Freude bereitet, wir drücken Ihnen im Geiste warm die Hand, sprechen Ihnen hiemit unseren tief empfundenen Dank aus und rufen Ihnen zu „Vergelts Gott!"

Hochachtungsvoll zeichnen:

Ag. Löwen — Maschinenschreiberin: P. Cornies — Buchführer: G. Dück Gehilfe des Sekretärs: H. Bartel — Schatzmeister: A. Fast — Sekretär des Verbandes: —

* * * * *

Werte Mrs. Wall, Burrton Kansas.

In der Voraussetzung, liebe Frau Wall, daß es Sie interessieren dürfte, etwas Näheres über die Familienverhältnisse derjenigen Personen zu erfahren, denen die von Ihnen gespendeten 5 Lebensmittelpakete ausgehändigt worden sind, bin ich hiemit gerne bereit, Auskunft über die Empfänger zu erteilen.

Ich beginne mit unserer Maschinenschreiberin Frl. Agnes Löwen, 24 Jahre alt. Frl. Löwen arbeitet in unserer Kanzlei seit Februar d. J. und hat es verstan-

den, durch ihr stilles, bescheidenes Auftreten sowie durch ihre vollendete Bedienung der Schreibmaschine die allgemeine Sympathie und Achtung der Vorgesetzten zu erwerben. Frl. Löwen ist die Tochter von Herrn Abram Löwen zur Zeit Oekonom im Ohrloffer Krankenhaus. Herr Löwen war längere Zeit Oekonom auf der Alt-Berdjaner Forstei.

Peter Kornies, 38 Jahre alt, ist der Großenkel des weit über unsere Grenzen hinaus bekannten verewigten Johann Kornies. Herr Kornies war vor dem Kriege ein sehr vermögender Gutsbesitzer, hat aber infolge der Wirren seine Güter auf Kampenhausen verlassen müssen und wohnt nun schon mehrere Jahre in der Wirtschaft seines verstorbenen Schwiegervaters, Herrn Johann Wiebe, Ohrloff. Seine Familie besteht aus Frau und drei Kindern.

Den Posten eines Gehilfen des Sekretärs vertritt seit etwa einem Jahre Herr Gerhard Dück, Tiege. Herr Dück hat sich vor einigen Monaten verheiratet. Bei ihm befindet sich seine Mutter und Cousine, für deren Unterhalt er ebenfalls Sorge zu tragen hat.

Herr Heinrich Bartel, Ohrloff, 59 Jahre alt, ist der Schatzmeister des Verbandes. Herr Bartel war längere Zeit Lehrer in Ohrloff, wurde dann ein mustergültiger Landwirt und hat es zu Wege gebracht, durch alle Wirren der letzten Zeit seine Wirtschaft in guter Ordnung zu halten.

Schreiber dieses, Abram Fast, 38 Jahre alt, ist seit Entstehung des Mennonitischen Verbandes als Sekretär in demselben tätig. Seine Familie besteht aus Frau und 5 Kindern, von welchen das älteste 12 Jahre das jüngste 7 Monate zählt.

Nachdem ich Ihnen in wenigen Strichen versucht habe, einen kleinen Einblick in die Verhältnisse der von Ihnen bedachten Personen zu geben, füge ich noch hinzu, daß, was die Notlage anbetrifft, wir sogar alle, mit kleiner Ausnahme von Herrn Bartel, gleich um Brot bedürftig waren. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen, liebe Frau Wall, schildern wollte, wie wir gelebt haben vor dem Eintreffen der Hilfe. Es war oft recht sehr schwer, kein Brot, absolut kein Brot mehr vorhanden war, und nur noch ein wenig Grütze. Wir sahen oft nur einen halben Tag voraus, was wir noch essen könnten. Die bleichen Wangen unserer lieben Kleinen, die von Sorgen umwölkte Stirn unsrer matten, entkräfteten Frauen, krampften schmerzhaft unser Herz zusammen.

Doch ich will Ihnen keine Klagelieder singen! Der große Gott dort oben hat uns bis heute nicht verlassen, wunderbar hat er uns stets hindurchgeholfen. Ihm vertrauen wir ferner unsere Zukunft an.

Ihnen aber, liebe Frau Wall, danken wir herzlich dafür, daß Sie uns geholfen haben in der Stunde der Not, indem Sie dort in weiter Ferne eine Einzahlung machten. Das war der Anfang eines guten Werkes. Herr Prof. Miller gab dann den Paketen den Kurs an, und im Namen der anderen spreche ich Ihnen hiemit lieber Bruder A. Miller ein herzliches „Dankeschön". —

A. Fast: Sekretär d. Verbandes.

Tiege, den 20. Juni 1922.
Post Orlovo Gouv. Saporozhje.

* * * * *

An Herrn A. Miller, Moskau.

Bestätigen mit Gegenwärtigem die Erhaltung von fünf Zehndollarpaketen, welche wir per Eisenbahn von Rostov geholt, die letzten 4 Pakete waren schon auf die Post abgegeben. Erhalten selbige höchstwahrscheinlich in den nächsten Tagen. Drücken Ihnen zunächst unsern besten Dank aus für das Erhaltene. Können doch aber nicht umhin, Sie wiederum dringend zu bitten, uns, wenn eben möglich, noch etwa 20 10 Dollarpakete und solches sobald als eben möglich zu schicken, denn der Brotkorb hebt sich immer höher und ist kaum mehr zu erreichen.

Obzwar wir nahe vor der Ernte stehen, so ist doch nur ein ganz verschwindend kleiner Teil, dem die Ernte etwas einbringen könnte, weil wir zur Arbeiterklasse zählen, die in Rußland, namentlich hier, vollständig ruiniert ist. In Erwartung weiterer Hilfe unterzeichnen sich

Leiter d. Mennon. Brüd. Gemeinde:
A. Rempel
Sekretär: A. Janzen.

No. 519 **Millerovo, Dongebiet,**
3. Juli 1922.

Verzeichnis derer, die von der Amerik. Mithilfe durch Herrn Miller erhalten haben. Verteilt (5) Zehndollarpakete.

Abram Unger 4 Seelen.
Abram Janzen 1 Seele.
Görtz 1 Seele.
Heinrich Prieb 4 Seelen.
Witwe Wilhelm Löwen 7 Seelen.
Witwe H. Sawadsky 11 Seelen.
Witwe Peter Rempel 4 Seelen.
Witwe Joh. Wiebe 4 Seelen.
Witwe Dav. Wiebe 2 Seelen.
Joh. Heckmann 3 Seelen.
Witwe P. Harder 1 Seele.
Benjamin Voth 2 Seelen.
Frau H. Günter 3 Seelen.
J. Stelz 1 Seele.

Leitend. der Gemeinde: A. Rempel
Sekretär: Aron Janzen.

No. 520 Millerovo, Dongebiet,
am 3. Juli 1922.

* * * * *

Bericht der Delegierten der Berdjaner Mennoniten Gemeinde über die Notlage daselbst.

In Berdjansk sind zur Zeit wohnhaft 190 Seelen Mennoniten, welche zum Teil aus Seßhaften, die Mehrheit aber aus Flüchtlingen besteht. Bis zum 1. Jan. 1922 hat sich die Mehrheit noch kümmerlich erhalten können, teils durch Verkauf der nötigsten Kleider, Leibwäsche und Möbel, oder etliche hatten auch Anstellungen in den Regierungsinstitutionen. Da aber vom 1. Jan. viele Institutionen liquidiert sind und in den bleibenden die Anzahl der Dienenden bis 70% verkürzt ist, so ist die Mehrzahl vollständig brotlos geworden. Im Dienst stehen jetzt überhaupt nur 6 Mann Mennoniten. Da die Produkte jetzt stetig steigen, so ist die Lage bei der Mehrzahl katastrophisch. Drei Glieder der Gemeinde sind schon verhungert. Mithilfe haben wir bis jetzt erhalten, einmal von unseren Bekannten aus Amerika 24 Pakete und eine einmalige Mithilfe von Herrn Willing, bestehend aus 14 Paketen, 15 Pud Schnittbohnen und 1 Faß Heringe. Auf alle unsere Bitten um weitere Mithilfe haben wir bis jetzt von der Amerikanischen und Holländischen Aktion Absagen erhalten, da wir zufällig nicht (wegen der weiten Entfernung von den Kolonien) in der allgemeinen Liste eingeschrieben worden sind. Arbeit zu erhalten ist unmöglich. Manche von uns haben in den Gärten auf Taglohn gearbeitet, wofür sie von den Arbeitsgebern zu Frühstück Tee ohne Zucker und Brot, Mittag eine Suppe von Kraut und Wasser und abends wieder Tee ohne Zucker und Brot für 12stündige Arbeitszeit erhielten. Daß sich bei solchen Verhältnissen eine Familie unmöglich ernähren kann, ist wohl für jeden verständlich. Viele haben schon, wer noch Eigentum hat, Gebäude abgebrochen zur Brennung (ein Pud Kohlen kostet 800 tauf. Rbl.) und auch zum Vertausch auf Lebensmittel. Wenn wir nicht nächster Zeit Mithilfe erhalten, so steht nach menschlichen Begriffen für Viele der Hungertod in Aussicht.

Der Delegierte: Johann Dörksen.
Berdjansk, 17. Juni 1922.

Notiz.

Dieser Brief von Berdjansk zeigt die schnellen Veränderungen, die auf verschiedenen Stellen vorkommen, welche die Hilfsorganisation zwingen, ein dehnbares Programm einzuhalten, um solchen, die sich plötzlich aller Unterstützung bar finden, Hilfe zu gewähren. In solchen Fällen können wir nicht die regulären Vorräte benutzen, daher ist es höchst wichtig, solche Anweisungen oder vermehrte Sendungen an Hand zu haben, die es der A. M. R. ermöglichen, diesen sehr bedürftigen Personen Pakete zuzusenden.

A. M. R.

* * * * *

An Herrn Alvin J. Miller
Director in Russia
American Mennonite Relief.

Lieber Bruder.

Ihren Brief vom 7. Juni haben wir erhalten und wir danken für Ihr Bemühen uns zu helfen in unserer schweren Lage.

Die Produkte im Werte von 3000 Dollar gelangten in unsern Besitz zu Pfingsten und es war eine große Freude sie eben zu diesem Feste empfangen zu dürfen. Wir sprechen Ihnen und allen fröhlichen Gebern unser allerherzlichstes Dankeschön aus und flehen zu Gott, Er möchte es allen Wohltätern reichlich vergelten.

Zu unserm größten Bedauern und mit tief trauerndem Herzen müssen wir berichten, daß die Heimsuchung noch nicht zu

Ende ist, denn in jüngsten Tagen ist unsere Ansiedlung Olgino vom Hagelschlag schwer betroffen worden. 94% der so viel versprechenden Ernteaussichten an Korn und Wein sind in einer Zeit von zwei Minuten vom Kreis des Erdbodens verwischt worden. Sodann sind die Ernteaussichten im Terekgebiet sehr schwach, infolge Mangels an Wasser. Da die Bürger der Terekerkolonien vier Jahre von der Heimat ferne weilen mußten, so sind alle künstliche Bewässerungsmöglichkeiten verschwunden, so wie Kanäle, Flüßchen und das gehörige Gerät. Es gibt also frisch Grund zu legen zu einem neuen Anfange und das ist im Terekgebiet sehr, sehr schwer. Die Bürger daselbst haben zirka auf einen Monat Brot, dank Ihrer Mithilfe. Dann bleibt die Lage der Samaraer kritisch. Sie sind aufs Land gezogen, und infolge Mangels an Saatgut und Ansiedlung im späten Herbst war eine Winteraussaat unmöglich und sie haben nur Mais stecken können, der hier erst zum 1. Oktober reift und sie bis zu dieser Zeit verpflegt werden müssen. Sie sind jetzt schon ohne Brot, und dank Ihrer w. Mithilfe sind sie einer Katastrophe vorläufig enthoben. Hier ist niemand, der ihnen helfende Hände entgegenstrecken könnte. Weiter sind die allgemeinen Ernteaussichten bedeutend geschwächt durch die vielen Feldmäuse und Ungeziefer, welches in diesem Jahre ganz besonders hausiert.

In Anbetracht des oben Erwähnten ersuchen wir Sie, lieber Bruder Miller, ob es zu ermöglichen wäre, die besagten Rayone auch weiter zu unterstützen. Wir bevollmächtigen Herrn Franz Isaak hiermit, mit Ihnen persönlich hierüber zu konferieren und Mittel und Wege zu schaffen, der Not abzuhelfen. Bruder Franz Isaak ist von der Delegiertenversammlung der Mennoniten des Süd Osten Rußl. bevollmächtigt worden, die Statuten des zu gründenden Verbandes zur Registrierung in Moskau vorzulegen und durchzubringen, und wir ersuchen Sie, da es auch ein Teil vom Hilfswerk in Rußland bildet uns hierin behilflich zu sein und falls unser Br. Isaak Mangel an Lebensmittel leiden sollte, bitten wir Sie freundlichst, ihn zu unterstützen, da wir zu schwach sind, ihn genügend mit Mitteln zu versehen, voraussichtlich der unabsehbaren Zeit, die die Durchbringung der Statuten beanspruchen könnte.

Vorsitzender des Mennoverbandes des Nördlichen Kaukasus und Dongebiet:
Alex Joh. Friesen
Sekretär: Woldemar Friesen.
Welikoknjasheskoje, am 20. Juni 1922.
Kubangebiet.

* * * * *

Unter den zahlreichen Notleidenden unseres lieben Volkes in der alten Heimat sind noch immer solche, denen es am ärmsten geht; es sind die Aermsten der Armen. Zu letzteren gehört auch die Familie **Johann Schröder** (Frau Helene geb. Ediger 6 Kinder), ihre Lage ist katastrophal. Hauptsächlich fehlt es an Kleidern. Die Kinder gehen so mehr nackend. Sie seien den Lesern warm anempfohlen. Gott vergelt's. Ihre Adresse ist: Post Molotschansk, Saporosher Gouv. Rußl. Joh. H. Schröder.

* * * * *

In der Kolonie Halbstadt verschied im Juni d. Js. der ehemalige Angestellte der Fabrik Schröder — Nicolaj. H. Urschawskij. — N. U. genoß eine gute Erziehung, er wurde von Schröder ausgebildet. Er sprach perfekt Plattdeutsch, war lange Zeit einer der beliebtesten Angestellten. — Da kam die Revolution. — Urschawskij wurde zu einem derjenigen, unter welchen unser Volk so furchtbar gelitten hat. Er war der fanatischste Anhänger des Kommunismus, anerkannte keine Religion, ja, kämpfte mit einer gewissen „Ueberzeugung" gegen sie. Doch auch für diesen war eine Zeit bestimmt, und sie kam bald. Er unterlag einem furchtbaren Leiden — und was wurde aus dem einstmaligen Welthelden? Er wurde klein, ganz klein, er beugte sich vor dem, dessen Dasein er zuvor verleugnete. Doch er beugte sich nicht nur, sondern er übergab sich ihm. Er starb selig. Gott hat ihm vergeben. Wie schön, wie herrlich! Was für ein Beweis von der Allmacht Gottes, von Seiner unendlichen Liebe. Möge dieser Fall doch ein Wegweiser sein für die vielen, die Gott noch nicht erkannt haben.

Eingesandt von H. Schr.

* * * * *

Spat, Krim, den 14. Juli n. St. 1922.
Lieber Bruder Hermann H. Neufeld!

Bin mit Familie bereits das vierte Jahr hier in der Krim (meine erste Frau geb. Neufeld von St. Sofijewka starb mir anno 17—18 im Winter, habe jetzt Prediger Dow. Wälcks Tochter Agnes) als Flüchtlinge. Meine einzige Schwester Susanne, verheiratet mit Bernh. Fast, wohnt z. Zt. in Muntau, Halbstadter Gebiet. UnsereEltern sind beide tot, Mutter starb zuletzt anno 17.

Meine Familie besteht aus Frau und zwei Kinderchen, waren gut bemittelt, jetzt aber, wie so viele andere Flüchtlinge ganz bloß gestellt, wohnten bei Alexandrowsk auf meinem Gut. Ich bekleide den Posten als Buchhalter im hiesigen Volksrat, doch ist die Gage nur so klein — dazu die große Teuerung — daß wir unmöglich davon leben können, wenn nicht der liebe Gott noch wäre und mithalf.

In Amerika habe ich Cousins mit Namen Jacob Jacob Martens, die uns hier in Rußland seiner Zeit besucht haben, stammend aus Neuenburg, Chortitzer Gebiet (Alt Colonie). Habe jegliche Adresse verloren. Nun ersuche ich Sie freundlichst, vielleicht können Sie verm. Ihres werten Blattes ausfindig machen, wo sich solche befinden, vielleicht könnte man auf etwas Mithilfe rechnen. —

Der Herr vergelte es Ihnen und allen l. Gebern, die schon so vielen unserer Brüder hier geholfen haben. Mit brüderl. Gruß verbleibe ich
A. A. Dyck, Invalide, Hausnummer 50.

Donskoje, den 25. Januar 1922.
Sehr geehrter Herr Wall!
(Eingesandt von Witwe John Wall, Inman, Kansas.)

Durch verschiedene Umstände gezwungen und auch durch die Hilfskomitees aufgefordert, an die Verwandten und Freunde in Amerika zu schreiben, wende ich mich an Sie, da ich die Adresse meiner Verwandten nicht habe. Falls in Ihrer Nähe oder Umgegend meiner Mutter Bruder, Peter Wall, der aus Neuhorst, Chortitza, Südrußland vor etwa 30 Jahren nach Amerika zog, wohnt, bitte ich Sie, ihm diesen Brief zuzustellen. Sollte er nicht mehr leben, dann seinen Söhnen, von denen, soviel ich mich erinnere, der älteste Peter, der zweite Johann und der dritte David hieß. Ich glaube, da waren noch Kinder, doch weiß ich die Namen derselben nicht. Mein Vater war Jakob Kornelius'sohn Janzen, stammte aus dem Taurischen, Molotschnaer Kolonien, aus Dorf Petershagen, er wohnte einige Jahre auf dem Pachtgut Millgorodsky, zog von da in die Nähe auf eigenes Land, nicht weit von der Station Sofijewka, Alexandrower Kreis, Gouv. Jekaterinoslow, zog dann 1893 nach Samara, wo er sein Gut wegen Ueberschuldung verlor und in der Nähe der Samarischen Ansiedlung ein Stück Land pachtete, wo er 1903 den 6. Januar an Herzschlag starb. Seine erste Frau war eine Aganeta Warkentin, von deren Kindern nur ein Sohn lebt mit Namen Kornelius, er lebt mit Frau und Kind in dürftigen Verhältnissen. Seine zweite Frau, meine Mutter, war eine geb. Anna Wall, stammte aus Rosenthal, Chortitza. Nach Vaters Tod lebte die Mutter einige Jahre bei uns, zog 1917 zu meinem jüngeren Bruder Johann Janzen, der wohnt auf Memrik in der Kolonie Alexanderhof, wo sie vor zwei Jahren an der Grippe gestorben. Mein Bruder Peter Janzen wohnt hier in der Nähe, vollständig mittellos. Seine Familie besteht aus 9 Seelen, er mit seiner Frau und 7 Kinder. Der älteste ist 17 Jahre, die andern 15, 13, 11, 9, 5 und 3 Jahre alt. Wenn sich seiner nicht jemand annimmt, so kommt er mit den Seinen nicht durch. Meine Schwester Anna und Maria haben sich mit Johann und Gustav Schelinsky verheiratet. Anna lebt im Sibirischen mit ihren Kindern. Ihr Mann ist auch als ein Opfer der letzten Zeit gefallen. Maria mit ihrem Manne lebt in Gnadenfeld, Taurien. Bruder Abraham lebt mit Frau irgendwo in Südrußland. Die jüngste Schwester Aganeta litt an Epilepsie und wurde nach der Anstalt Bethanien, Einlage, Chortitza, gebracht, ob sie noch lebt, weiß ich nicht. Ich habe für die Eltern Briefe nach Amerika adressieren müssen an Klassen, auch Epp. Die Vornamen sind mir entfallen. Frau Epp war Vaters Schwester, die ich leider nicht gekannt. Ich heiratete 1896 hier im Samarischen Jakob Thießen, er stammte aus Rosenort, Taurien. Wir lebten hier auf dem Gute, bis wir 1917 gezwungen wurden, es zu verlassen. Mein Mann reiste

von hier nach Südrußland, wo wir ein Gut von seinem Vater hatten und wo er durch Mörderhand fiel. Vier Jahre lebe ich mit meinen Kindern, 3 Söhnen, Jakob, 24 Jahre (er ist verheiratet), mit Frau, Nikolai, 22, Peter, 18, und eine Tochter, Sara, 13 Jahre alt, hier im Dorfe Donskoje. Wir führen jetzt ein schweres Leben, da uns Vieh und Ackergerät genommen ist. Wir haben eine Kuh und ein Pferd. Dieses wird noch schwer durch den Winter zu bringen sein, infolge der Mißernte. Wer noch Mehl übrig hat, kann sich dafür Futter einhandeln, aber Mehl haben wir knapp. Wenn wir jetzt vom Hilfskomitee etwas bekommen, schlagen wir uns vielleicht notdürftig durch. An Säen ist garnicht zu denken, da wir keine Saat haben. Dann sehen auch wir all den Schrecknissen des Hungers und seinen Folgen entgegen, der hier unter den Einwohnern wütet. Die Feder sträubt sich, all das Ungeheure wiederzugeben, was da vorgeht. In den Russen- und Baschkirendörfern sterben täglich viele Menschen und das Begraben ist ihnen unmöglich, weil sie vom Hunger entkräftet sind. Dann kommt es vor, daß von den Leichen Gliedmaßen verschwinden, die die Hungrigen im Wahnsinn kochen und essen. Weiber, die von ihrem bischen Habe austragen, um es an Wohlhabendere zu verkaufen gegen Lebensmittel, werden getötet und gegessen. Ja, Mütter schlachten und essen ihre Kinder. Gott der Herr möchte uns und jedermann vor solchem Hunger bewahren!

Noch einmal bitte ich sehr, diesen Brief meinen Verwandten, wenn sie sich dort befinden, zuzusenden. Wenn sich die lieben Verwadten finden, bitten wir sie, uns doch etwas aus ihrem Leben und von ihren Familien zu berichten.

Ihnen allen dort, Brüdern und Schwestern im Herrn rufen wir ein „Vergelt's Gott" zu.

Hochachtungsvoll:

Sara Thießen.

Unsere Adresse ist: Sara Thießen, Kol. Donskoje, Post Pleschanow, Gouv. Samara.

(Ein Brief mit demselben Inhalt wie obiger wurde an Jakob Janzen, Moundridge, Kansas gesandt und auch zur Veröffentlichung hierher gesandt, da Jakob Janzen, Moundridge sagt, daß er nicht der rechte Empfänger ist. Editor.)

* * * * *

(Eingesandt von Br. Löwen, Newton, Kansas).

Teure Geschwister Löwen!

Eure beiden Briefe vom Februar und März 1921 haben wir erhalten. Dankeschön für die Liebe, die Ihr uns damit erweiset, und daß Ihr uns in Eure Gebete einschließt vor dem Thron Gottes, denn die Fürbitte ist etwas erhabenes und hat Verheißungen. Wir gedenken auch Eurer stets. Falls Ihr unsere Briefe nicht erhalten habt, so bringe ich noch einmal etwas über unsere Erlebnisse. Im Februar gab es hier einen Aufstand, eigentlich nur gegen manche Handlungen der Regierung. Und da wurde Isilj-Kulj mit Sturm genommen. Die Verwaltung wurde sofort organisiert. Unser Schwiegersohn Peters wurde auch gewählt. Doch die Stadt hielt sich nur etliche Stunden, dann wurde sie wieder von der alten Regierung eingenommen und die ganze neue Verwaltung wurde erschossen. Wir fuhren dann, unsere Tochter mit ihren Kindern besuchen. Ich wurde auch arretiert, weil der Belagerungszustand erklärt war. Ich habe 37 Tage dort geschmachtet in dem Schmutz und Ungeziefer. Ich wurde aber wieder frei gelassen, denn es lief keine Klage und Beschuldigung gegen mich ein. Uns hielt man als Geiseln, es hat auf mich sehr eingewirkt, habe sehr darunter gelitten. Es heißt auch jetzt noch, daß wir jederzeit arretiert können werden, wenn es wieder sollte Unruhen geben. Ich bin oft weg.

Du fragst nach Bocken Familie aus dem Süden, ich weiß nicht was, denn vom Süden kommen fast keine Nachrichten So auch Daniel Siemens. Wir haben nur die Nachricht, daß er noch leben soll, der alte Br. Jak. Siemens und auch Sohn Jakob Siemens sind am Typhus gestorben. Jakobs Frau hat sich wieder verheiratet mit einem Peter Isaak, Klaas Isaaks Sohn von Lichtenau, hatte aber Hermann Neufelds Tochter von Kleihein bei Friedensfeld. Sie wohnen wohl alle in Nikopol, auch die ganze Siemens Familie. Im Süden ist's nach immer schlimmer, als hier bei uns, doch auch hier wird's immer enger, denn es kommen sehr viel Menschen aus den Hungergegenden zu uns nach Brot. Es schien auch hier nach einer Mißernte, doch der himmlische Vater gab uns einen durchdringenden Regen, so daß wir hoffen, unser Brot zu bekommen, wenn man es uns nicht fortnimmt (die Ernte 1921), was auch möglich ist, auch hierin müssen wir ganz dem Herrn vertrauen. Es gibt manche Prüfung zu bestehen in dieser ernsten Zeit. Wir haben auch etwas Obst hier und auch Zukkerrüben.

Von den Bocks waren hier zwei Männer, sie kamen vor dem Kriege her, ein Peter Bock, der dann mobilisiert wurde, weiter keine Nachricht eingelaufen und ein Heinrich Bock mit Frau, der dann später arretiert wurde und am Typhus starb, seine Frau starb auch, ihre beiden Kinder wurden für eigen hier an Leute abgegeben. Die alten Bocks leben wohl auch nicht mehr. Wir sind alle wohl und gesund, außer älteste Tochter, die einen Johann Friesen zum Manne hat, sie hatte einen Schlaganfall, doch geht sie schon, kann auch sprechen, nur die linke Hand wird wohl nicht mehr in Ordnung kommen. Auch Schwester Peters ist munter und gesund, es geht ihr nur recht schwer. Ihr ältester Sohn Franz Peters ist auch am Typhus gestorben, Frau Heinrich Unruh geht es auch sehr schwer im Süden. Thießens besuchte ich vor etlichen Tagen, bestellen Euch alle herzlich zu grüßen. Diese Tage war ich auch bei Neufelds, welche eine gewesene Frau Hildebrand ist, diese bat mich, nach ihrem Sohn Heinrich Hildebrand anzufragen, wo er wohl wohnen möchte, er wohnte früher in Canada, ist aber verzogen. Vielleicht könnte er die Nachricht erhalten und an seine Eltern schreiben. Sie bestellen, ihn sehr zu grüßen. Sind am Leben und gesund, auch Br. Peter lebt noch, wohnt in der Krim. Unser Schwiegersohn Fröse erhielt gestern einen Brief von seiner Mama. Sie schreibt, daß Peter Hildebrand und seine Schwester, als Witwe, dort wohnen. Traurig sieht's überall aus. Wir sehen, die letzte Zeit steht vor der Tür. Möchten wir alle als kluge Jungfrauen erfunden werden, wenn der Bräutigam kommt, Mitternacht heißt diese Stunde, sagt in einem Liede ein Dichter, wieviel mehr heißt es heute so?

Euch allen alles Beste wünschend und uns Eurer Fürbitte empfehlend verbleiben Eure liebenden Geschwister

Peter und Elisabeth Funk. Ljubimowka.

* * * * *

(Eingesandt von Gerh. A. Andres, Waldheim, Sask.)

Werte Freunde in Amerika. Wir hoffen, daß Euch unsere Lage hier in Rußland bekannt ist, daß es uns sehr an Nahrungsmitteln mangelt. Da wir nun auf Freundschaftshilfe angewiesen sind, aber keine richtige Adresse angeben kön-

Canada ist nächst den Vereinigten Staaten der größte Weizenproduzent der Welt, aber nur ungefähr 12% der anbaufähigen Fläche ist unter Arbeit. Erträge von 40 Buschel zum Acker sind nicht ungewöhnlich.

Hafer hat so hoch wie 100 Buschel zum Acker gegeben und 40 bis 50 Buschel zum Acker sind gewöhnliche Erträge; Gerste und Roggen sind im selben Verhältnis. Vieh und Pferde gedeihen an den einheimischen Grasern, die reichlich wachsen und Corn- und Sonnenblumen-Kultur sind höchst erfolgreich.

Viehzucht, Milchwirtschaft und Gemischter Ackerbau

sichern dem fleißigen Ansiedler reichliche Vergütung für seine Energie. Die Kosten einer Farm durch den Reingewinn einer einzigen Jahresernte zu decken, spricht für sich selber und ist von Hunderten von Farmern des westlichen Canadas getan worden. Taxen sind nur auf Land (nicht auf Verbesserungen). Perfektes Klima, anziehende soziale Verhältnisse, gute Nachbarn, Kirchen, Schulen, Telephones, ausgezeichnete Markt- und Versendungs-Gelegenheiten machen das Leben sowohl froh als auch glücklich.

Wegen illustrierter Literatur, Karten, Beschreibung von Farm-Gelegenheiten in Manitoba, Saskatchewan, Alberta, und Britisch Columbia, reduzierter Bahnraten etc. schreiben Sie an

J. C. KOEHN,
Mountain Lake, Minn.

Autorisierter Agent,
Dept. of
Immigration and Colonization,
Dominion of Canada.

Land zu vertauschen.

Ich habe 80 Acker Weingarten hier wo ich wohne, die ich für Land in Manitoba oder Saskatchewan verhandeln möchte. Das Land muß eben, schwarzsandig und ohne Steine sein, denn mein Land ist auch vom besten. Der Preis ist wie folgt: Die 40 Acker, auf denen ich wohne, $1 500.— per Acker, die 40 Acker nord $1 000.— per Acker. Ich verhandle es auch in 20 Acker Stücken.

Isaak Klassen,
Dimuba, Calif.

nen, wenden wir uns an Euch und bitten, es in einem gelesenen Blatte dort bekannt zu machen, wer wir sind. Ich bin Martin Löwen, Sohn des Jakob Löwen, Schönhorst, meine Mutter Kathrina Johann Harder, Neuendorf. Mein Onkel Johann Harder vom Fürstenlande ist in den achtziger Jahren nach Amerika gegangen, mein Vetter Johann Wiebe von Neuendorf auch und mein Vetter Isaak Dick von Neuendorf 1901. Meine Frau ist geborene Susanna Jakob Klassen von Schöndorf (Borsenko), ihr Großvater Jakob Klassen, Schönhorst, Großmutter Elisabeth Ens, Neuendorf. Die Klassens von Osterwick, alte Kolonie, die nach Amerika gegangen (die Jahreszahl können wir nicht angeben) waren die Brüder von ihrem Großvater. Wenn es ihnen möglich ist, bitten wir sie um Hilfe. Wir hatten durch die Schwarzbrache für uns genug Brot bekommen, aber weil die Not bei andern so groß war, die garnichts bekommen hatten, haben wir da geholfen. Uns wurde immer gesagt, gebt nur hin, die Hilfe kommt, aber bis jetzt hat noch keiner Hilfe bekommen. Wir waren 13 Seelen, aber jetzt ist meine Schwester Margareta mit 2 Kindern hier angekommen, beinahe verhungert, fast unfähig zu gehen. Sie ist Witwe, wohnhaft in Einlage. Sie sagt, die Hilfe können wir nicht abwarten, so nehmen wir die Zuflucht zu euch. Saat zu Brot zum Frühjahr ist keine da, nicht Hafer, nicht Gerste. Gemüsesamen haben wir, auch etwas Kartoffeln. Weizen und Roggen haben wir im Herbst gesät. Während ich dieses schreibe, flehe ich zu Gott, er wolle diese Zeilen segnen, wenn nicht, dann uns auf andere Art Hilfe zukommen lassen. So schließe ich mit einem herzlichen Gruß an Sie und alle unsere Freunde.

Martin Jakob Löwen,

Agenten Verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlungen** anstellen. **Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an**

Dr. C. Pusheck, Box 11, Chicago, Ill. U. S. A.

Gouv. Ekaterinoslaw, Kreis Kriwoj Roy, Post Sofijewka, Dorf Wodjannaja.

(Martin Löwen war vor dem Kriege einer der reichsten Bauern in Gnadenthal. G. A. Andres.)

* * * * *

(Eingesandt von Br. M. M. Penner, Steinbach, Man.)

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn allezeit,
Den wird Er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit,
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Lieber Onkel!

Wie der Dichter sich im angeführten Verse ausdrückt, so darf man nie den Mut sinken lassen, ja wir sollen stets den Blick aufheben zu den Bergen, von wannen uns Hilfe kommt, Ps. 121. Doch zuerst möchte ich Ihnen berichten, wer ich bin. Ich bin Johann Langemann, Peter Langemanns Sohn. Mein Großvater war Aron Langemann. Mein Vater ist, wenn ich recht bin, in Ohrloff an der Molotschna geboren. Meine Mutter Margareta ist die Tochter von Martin Fast von Tiege, Molotschna, und so viel ich weiß, Ihre Cousine. Von Tiege zogen meine Eltern nach Bogomasow, Gouv. Samara. Dort kam mein Vater 1900 durch einen Unglücksfall zu Tode. Meine Mutter trat 1901 mit David Penner aus Fischau, Molotschna in die zweite Ehe. Meine liebe Mutter starb am 16. Mai 1919 am Fleckentyphus. Darauf kam ich durch Gottes weisen Ratschluß nach der Orenburger Ansiedlung, wo ich am 9. Mai 1921 mit Agatha, Tochter des Joh. Littke in den Ehestand trat. Mein Schwiegervater ist ein Sohn des Peter Littke, die Mutter des Schwiegervaters ist eine Katarina, geborene Voth. Die Großeltern, Vaters Eltern, haben in Heinrichsdorf, Gouv. Shitomir, Polen gewohnt. Der Großvater ist dort gestorben, die Mutter wurde nach Franztal, Taurien geschickt. Sie hatte auch Geschwister in Amerika, nämlich Heinrich Voth, der seinerzeit in Kansas gewohnt, und eine Schwester, Frau Jakob Schmidt, in Dakota gewohnt. Auch soll der Vater dort noch etliche Brüder haben. Ich weiß aber nicht, wie sie heißen und wo sie wohnen.

Ich würde diesen Brief gerne an die Mennonitische Rundschau schicken, ich bitte Sie, lieber Onkel, diesen Brief der Rundschau zur Veröffentlichung einzuschicken, dann können alle Freunde den Brief lesen. Sollten sie sie nicht alle lesen, so bitte ich die werten Rundschauleser, die in ihrer Nähe wohnen, es ihnen mitzuteilen

Hier ist alles sehr knapp, besonders Brot, und ringsum herrscht Hungersnot. Gott sei Dank für die Hilfe aus Amerika, so werden die Notleidenden täglich einmal gespeist. Ich und meine Frau kochen auch in einer Küche. Gott möchte den Gebern jenseits des Ozeans ihre Liebestat vergelten. Im vorigen Jahre glaubten wir nicht, daß es uns in diesem Jahre so gehen würde, da hatten wir noch 3 Pferde und 2 Kühe und auch genügend

LAND

Wir sind beschäftigt, Land für unsere Deutschen hier in der Alt-Kolonier-Reserve zwischen Gretna, Haskett und Morden, Man. zu besorgen, und versuchen die Dörfer für verschiedene Gemeinschaften einzuteilen. Jeder, der $1,000.— oder mehr hat, sollte sich melden um genug Käufer zu finden einige Dörfer zu kaufen. Es wird vielleicht auch Land als Anzahlung in Tausch genommen werden. Viele Familien können gleich oder im Herbst sich niederlassen. Mennoniten und Hutterische können jetzt auch wieder in Canada sich ansiedeln. Preise fürs beste Land mit Gebäuden sind von $25.— und aufwärts — Zahlungstermin leicht.

Schreibt an:

H. Vogt, Barrister
(Rechtsanwalt)
Morden, Man.

Brot, aber da fiel uns ein Pferd und eine Kuh und die letzten beiden Pferde wurden uns gestohlen, dem folgte die totale Mißernte, und so sitzen wir ohne Haus, ohne Pferd, ohne Brot ohne Saat. Wir haben hier eine Wirtschaft von 25 Desj., doch noch nicht gebaut. Ich bitte auch herzlich die lieben Verwandten, uns auch ein Paket durch die A. R. A. zukommen zu lassen. Erbarmt Euch unserer.

Nebst Gruß an alle Freunde und auch an die Rundschauleser.

Eure Mitpilger
Johann und Agatha Langemann,
Dorf Seljennoje, Post Pretoria,
Gouv. und Kreis Orenburg.

* * * * *

Den 6. Juli 1922

An Herrn Miller, Vertreter der AMR.

Bitte einen herzlichen Dank zu erstatten von mir Johannes Thießen und Familie, allen Gebern, deren Gaben uns im Laufe dieses Jahres zugeflossen sind. Wir können es ihnen nicht ersetzen, als wir mit einem herzlichen Dank. Auch für Ihre Mühe, als Vermittler derselben, besten Dank.

Johannes Thießen und Familie
Köppental Kreis Malyschew, Gebiet der Wolga-Deutschen.

* * * * *

Eine sehr gute Medizin. Herr Simon Tardif von St. Agatha, Me., schreibt: „Forni's Alpenkräuter ist eine sehr gute Medizin. Seitdem ich es gebraucht habe, huste ich nicht mehr und mein Rheumatismus hat aufgehört, mich zu plagen." Dieses bekannte Kräuterpräparat ist ein konstitutionelles Heilmittel; es übt eine vorteilhafte Wirkung auf das ganze System aus. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago. Ill.

* * * * *

Die Bücher des Neuen Testaments hatten nicht deshalb Autorität, weil sie gesammelt wurden, sondern sie wurden gesammelt, weil sie Autorität hatten.

Jaalahn.

* * *

(Fortsetzung.)

Bildet sich Jorjillja ein, nicht mehr krank zu sein, zu Jesu gesprochen zu haben und gesund geworden zu sein?

Ich muß darüber zur Klarheit kommen, aber heute nicht mehr; jedoch morgen gehe ich sofort zu Jorjillja.

Beim Schein einer Stearinkerze habe ich an meinem kleinen selbstgemachten Tisch in meinem Abodihause gesessen. Es ist elf Uhr geworden. Die Kerze ist heruntergebrannt, und ich begebe mich zur Ruhe. Mein einfaches Feldbett steht draußen auf der Veranda. Im Hause entkleide ich mich, gehe dann hinaus und lege mich nieder. Da kommt gerade der Mond herauf, so silberhell, wie man ihn wohl auf der ganzen weiten Welt nur in Arizona zu sehen bekommt, und wirft sein weißes Licht gleich einem Traummantel über meine Lagerstätte. Nun werde ich schlafen können, obgleich ich nicht müde bin, denke ich, schließ die Augen und will's versuchen. Aber es geht nicht, ich muß die Augen wieder aufmachen, die wollen den silbernen Mond sehen, die fernen Berge, die weite, weite Ebene mit den schwarzen Bäumen und dem lichten Steppensand. Wie kann man da schlafen?

Bald sitze ich aufrecht im Bett, und nicht lange währt es, da hocke ich auf dem Bettrande; dann stehe ich, an den Verandapfosten gelehnt; schließlich ziehe ich meine Kleider wieder an, um noch einen Spaziergang zu machen. Ohne Hut und Schuh, nur mit Hemd und Hosen bekleidet, gehe ich hinaus auf die Landstraße und wandle dahin, weiter und immer weiter, an nichts denkend, als nur daran, wie so wunderschön es in solcher stillen Arizonasilbernacht ist. Ein paar Meilen bin ich sicher schon von meiner kleinen Hütte entfernt; was kümmert es mich, ich komme schon zurück; und ich wandere weiter und träume weiter. Da, was ist das? Ich höre Geräusch hinter mir. Ich schrecke zusammen und wende mich um.

Meine Augen erblicken einen Reiter. In rasendem Galopp kommt er dahergejagt. Ein rotes Taschentuch ist um seinen Kopf geschlungen, die langen Haare wehen im Winde. Jauchzender Zuruf ermuntert das Pferd. Jetzt stürmt er an mir vorbei, der ich zur Seite getreten bin, um nicht in den Staub geritten zu werden, und schreie „Jorjillja!" mit schier überlauter Stimme in dem brennenden Verlangen, gehört zu werden. Und er hat mich gehört. Mit einem Ruck hält und wendet er das Pferd, das sich hoch aufbäumt, dann aber in langsamem Schritt seinen Reiter an meine Seite bringt.

Es ist Jorjillja, und er kennt mich, hat mich wohl gleich erkannt und streckt mir freundlich lächelnd die Hand entgegen. Hier kann er das ja ruhig tun, hier sind wir ganz allein, er, ich und der gute Mond; und der gute Mond sagt nichts nach, er wird es den übrigen Indianern oder gar den Leuten auf der Agentur nicht erzählen, daß der stolze Jorjillja Haschkuhwahl dem verhaßten weißen Lehrer die Hand entgegenstreckte.

Jorjillja Haschkuhwahl, du hast nicht die Wahrheit gesagt, als du mir sagtest, daß du mich hassest. Du hassest mich nicht, du hast mich nie gehaßt, du hast mich lieb, hast mich lieb gehabt von der ersten Stunde an, da wir zusammensaßen, da du meinen Worten gelauscht. Du hast es mich nur nicht wissen lassen wollen. Aber nun hast du es mir doch gesagt, du hast dich verraten; dein Blick, dein Händedruck sagte mir, du hast mich lieb.

Ich lasse die mir gereichte Hand nicht wieder los. So fest ich kann, halte ich sie in der meinen und suche mit meinem Blick seine Augen. O, was hätte ich darum gegeben, wenn ich jetzt mit ihm in seiner Sprache hätte reden können! Was hätte ich ihm nicht alles sagen mögen in diesem Augenblick; es wäre gewiß zu einer seligen Nikodemusstunde geworden. Aber der Worte, die ich in seiner Sprache zu reden weiß, sind so wenige, daß ich mich darauf beschränken muß, ihm mit Hilfe dieser wenigen Worte und mit Gebärden klar zu machen, daß die Nachtzeit keine Zeit sei zum Umherreiten für einen kranken Mann, er sollte heimreiten und schlafen.

„Du," sagt er, „du auch schlafen." Er lacht; und plötzlich reißt er seine Hand aus der meinigen los, packt mich um den Leib, und ehe ich weiß, was mit mir geschieht, hat er mich hinter sich auf sein Pferd gezogen. Das springt, unwillig ob der unerwarteten und unwillkommenen Last, hoch in die Höhe, dreht sich wild tanzend ein paarmal im Kreise um sich selbst und stürmt dann davon, wohin, weiß ich nicht.

Mit beiden Armen klammere ich mich um Jorjilljas Brust, mit den Beinen um seine Beine; denn immer wilder wird das Reiten bei Jorjilljas stetig sich steigerndem leidenschaftlichen Anspornen des Pferdes. Das ist kein Laufen, kein Rennen mehr, das ist Fliegen, wie in Lützows wilder, verwegener Jagd, wie in Leonorens Todesritt, da Roß und Reiter flogen, daß Kies und Funken stoben.

Ich bin kein geübter Reiter, habe vielmehr, als ich vor einigen Wochen nach Arizona kam, zum ersten Male in meinem Leben den Rücken eines Pferdes bestiegen. Darum vergeht mir Hören und Sehen bei diesem Ritt, ich kann nicht mehr atmen, lege meinen Kopf an Jorjilljas rechte Schulter, schließe die Augen und drücke meine Stirn fest gegen seinen Hals. So, nun kann ich wenigstens wieder Luft schöpfen. Noch eine Weile setzt sich der wilde Ritt fort; dann schlägt das Tier langsame Gangart an, noch ein paar Schritte, und das Pferd steht still.

Wo sind wir?

Es ist wie eine Erstarrung über mich gekommen, nur mit Mühe kann ich meine Arme und Beine, mit denen ich mich an Jorjillja angeklammert, loslösen. Nachdem mir dies aber gelungen, blicke ich umher und sehe, daß ich — zu Hause bin.

Jorjillja hat den umherirrenden Freund heimgebracht.

Ich sprang vom Pferde und wollte danken; Jorjillja aber wies mir schnell mit der Rechten auf die Tür meines Hauses, wandte sein Roß und jagte in der Richtung davon, aus der wir gekommen, ohne auch nur ein einzig Wort zu sagen oder mir Gelegenheit zu geben, noch ein solches zu reden.

„Jaalahn, jaalahn!" rief ich durch die stille Nacht ihm nach, „Jaalahn!" Er hörte es wohl nicht mehr, er war schon fast meinem Gesichtskreis entschwunden. —

Erst gegen Morgen schlief ich ein und schlief bis in die hohe Mittagsstunde. Da weckten mich die Sonnenstrahlen, die um diese Zeit herum meine kleine Veranda heimsuchen. Schnell sprang ich auf, schlüpfte in mein Haus und zog mich an. Ich wollte heute noch zu Jorjillja, denn ich hatte ihm ja so viel zu sagen und so viel zu fragen. Als ich mich aber zum Mittagsmahl im Kreise der Mitarbeiter einfand, hörte ich, Nauogo sei in der Meinung, daß ich wohl seiner heute nicht bedürfe, auf die Jagd gegangen und werde vor Abend nicht zurückkehren. Ohne die Begleitung und Dienste eines Dolmetschers hatte jedoch ein Besuch bei Jorjillja wenig Wert; und so mußte ich, so leid es mir tat, denselben auf einen gelegeneren Tag verschieben.

Als Nauogo in später Nachmittagsstunde zurückkehrte und hörte, daß ich mit ihm in die Camps hatte reiten wollen, fühlte er sich sehr niedergeschlagen darüber, mein Erwachen nicht abgewartet zu haben, und seine Freude über die erlegten Enten wurde etwas gedämpft. Er suchte sich aber zu entschuldigen und meinte, ich habe auch gar zu lange geschlafen. Nach so langem Schlaf sei der Mensch nicht aufgelegt zum Arbeiten; darum habe er gemeint, getrost fortgehen zu können, ich würde ihn sicher nicht gebrauchen wollen.

Ich widersprach ihm nicht, tröstete ihn vielmehr damit, daß ich sagte, die wilden Enten, die er gebracht, hätten alles wieder gut gemacht; er solle die nur zurecht machen zum Abendessen, und nach demselben solle er mir erzählen, was er auf seinen Wegen gesehen und gehört habe. Da war Nauogo wieder der alte.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Die gebratenen wilden Enten schmeckten gut. Unser Chinese Samy, der bei uns fünf Junggesellen die Stelle einer Haus- und Küchenmagd vertrat, hatte sie trefflich zubereitet. Als wir ihn lobten, was ihn ungemein freute, meinte er in seiner kindlichen Art: „Wenn Nauogo gut Fleisch schießen, ich gute Essen machen. Schlechtes Fleisch kein gutes Essen."

Nauogo wendete seinen Blick dem Chinesen zu und machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen.

Schnell schlüpfte der Chinese zur Tür hinaus, und Nauogo rief hinter ihm her: „Der alte Narr! Als ob ich ihm schon jemals schlechtes Fleisch gebracht hätte!" Dann aber lachte er. „Er ist ein Feigling; alle Chinesen sind Feiglinge, sie taugen nichts, not good, not good."

Nauogos leicht gestörte gute Laune war durch diese Aussprache seiner Gefühle wieder hergestellt und er war zum Antworten und Erzählen gern bereit.

Da kam es denn heraus, daß die ersten Nachrichten von der Erbitterung der Indianer gegen mich ganz verkehrt seien. Im Gegenteil, die Indianer sprächen mit höchstem Respekt von mir. Der Jorjillja sei auf dem besten Wege, gesund zu werden, und das schrieben die Leute auf meine Rechnung. Nur sein nächtliches Umherreiten gefalle ihnen nicht; aber sie sagten nicht viel mehr darüber, seitdem der alte Juvildelle erklärt habe, das seien die letzten Zuckungen des bösen Krankheitsgeistes; wenn der erst ganz aus dem Jorjillia herausgefahren sei, werde sich das schon geben.

„Und das alles schreiben die Indianer auf meine Rechnung?"

„Ja, du hast dem Jorjillia gesagt, er solle zur Sonne gehen, er solle zur Sonne Gottes beten und die Sonne Gottes würde ihn gesund machen".

„Aber, Nauogo, so etwas habe ich doch nie gesagt."

„Nie gesagt?" fragte Nauogo vorwurfsvoll. „Nie gesagt? Hast du nicht dem Jorjillia und so vielen anderen Indianern, wohin immer wir zusammen kamen, all die vielen schönen Geschichten erzählt von der Sonne Gottes, wie sie vor vielen, vielen Jahren einmal zu einem Menschen geworden, als ein Mensch geboren wurde? Erst ganz klein und dann groß wie ein Mann. So viele Leute hat sie gesund gemacht, Tote hat sie lebendig gemacht und viele große Dinge getan, die kein Mensch tun kann. Hast du das nicht erzählt?"

Ich war sprachlos vor Schrecken. Urplötzlich wurde mir klar, wie die Sache zusammenhing. Die englischen Worte für Sonne „Sun" und für Sohn „Son" werden, wenngleich verschieden geschrieben, doch ganz gleichlautend ausgesprochen. Wenn ich nun von Gottes Sohn geredet, hatte Nauogo immer gemeint, daß ich von Gottes Sonne spräche; und hatte dementsprechend auch meine Reden in die Sprache der Indianer übertragen. Wir hatten somit regelrechten Sonnenkultus gepredigt.

(Fortsetzung folgt.)

Warum leidest Du?

Unreinheiten im System sind die Ursache der meisten der gewöhnlichen Krankheiten.
Diese Unreinheiten können nur entfernt werden, wenn sich die Ausscheidungsorgane in richtigem Zustande befinden.

Forni's

Alpenkräuter

ist bekannt für seine Wirkung auf diese Organe; es hilft denselben, die giftigen und verdorbenen Stoffe abzusondern.

Die erste Flasche beweist seine Vorzüge. Es ist ein altes einfaches Kräuterheilmittel und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre.

Man frage nicht den Apotheker darnach, denn es wird nur durch besondere Agenten geliefert. Nähere Auskunft erteilt

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Schriften von C. H. Spurgeon.

Unter seinen Studenten. Vorlesungen und Ansprachen. Gebunden	$ .75
Das Geheimnis unserer Kraft. 40 Ansprachen. Gebunden	.90
Gott der Heilige Geist. Nach Wesen und Wirken dargestellt. Gebunden	.75
Ihr sollt heilig sein. 20 Predigten über die Heiligung. Gebunden.	.75
Die Taufe der Wiedergeborenen. 12 Predigten. Gebunden	.45
Schwert und Kelle Predigten. 2. 4. und 13. Jahrg. Brosch. je	.40
Gebunden	.90
Bis daß Er kommt. Abendmahlsbetrachtungen. Brosch	.40
Gebunden	.75
Tauperlen und Goldstrahlen. Morgen- und Abendandachten. Geb. m. Goldschnitt.	3.00
Die Schatzkammer Davids. Eine Auslegung der Psalmen. 4 Bände. Geb.	15.00
Die Wunder unseres Herrn und Heilandes in 52 Predigten. Geb.	1.50
Der Dienst am Evangelium. Reden vor Predigern und Studenten. Geb.	1.25
Aehrenlese aus seinen Predigten. Gebunden.	.35
Ein Born des Heils für Vereinsamte. Geb.	.90
Kleinode göttlicher Verheißungen. Tägliche Andachten	.90

Schriften von Bernhard Kühn.

Beim Leuchten des Morgensternes. Ausgewählte Gedichte. Eleg. geb.	$ .50
Geschichten und Bilder aus dem Leben eines Gemeinschaftsmannes. Brosch.	.15
Die Sünde nach dem 1. Johannesbrief. Gegen die Lehre der Sündlosigkeit.	.20
Was ist's mit der Geistestaufe. Schriftstudie über Eph. 5, 18. Brosch.	.15
Fürsten des Glaubens. Betrachtungen über Ebräer 11 Kart.	.60
In 28 Kapiteln wird das Wesen und die Bedeutung des Glaubens nach der Schrift dargestellt.	
Bethanien. Eine kleine Geschichte von großer Bedeutung	.20

Andere Schriften.

Moody, Dem Ueberwinder die Krone	.75
Moody, Genuß und Gewinn für den Bibelforscher	.75
Warns, Rußland und das Evangelium	1.00
Höfs, Der eigene Herd	.75
Höfs, Was lieblich ist	.75
Dr. Neufeld „Machnowze-Zeit in der Alten Kolonie"	.50
Dr. Neufeld „Schicksalsgeschichte Sagradowkas."	.50
Vergißmeinnicht	.75
Die Mennoniten Gemeinden in Rußland während der Kriegs- und Revolutionsjahre 1914-bis 1920	.50
F. J. Wiens, Pionierarbeit unter den Hakkas in Süd-China	1.10

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.